Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nr 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 120. Sonnabend, den 26. Mai 1900. 7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die innere Lage.

bg. Der Streik der Straßenbahnangestellten Berlins ist durch einen Vergleich beendet, desgleichen hat ein Kompromiß die erbitterten Kämpfe um die lex Heinze geendet. In beiden Fällen ist keineswegs erreicht worden, was die Freunde sozialen Fortschrittes, was die Feinde kulturellen Rückschrittes wünschen mußten. Bis zur äußersten Grenze der noch mit ihrer Ehre zu vereinigenden Nachgiebigkeit sind die Straßenbahner gegangen; aus der lex Heinze ist gewiß eine ziemliche Portion Kautschuck beseitigt worden, doch bleibt in ihr dieses edlen, von der bayrischen Regierung und auch von anderen „Autoritäten“ geliebten Stoffes auch jetzt noch mehr als genug übrig.

Wohl mögen wir uns freuen, daß die kapitalstolze, von ihrem Geldbeutel auf die „Plebs“ verächtlich herabschauende Berliner „Große“ trotz der Ermunterungen, die ihr der neugebackene Adelige v. Thielen und der krampfhaft nach dem Ruhme des „starken Mannes“ geizende Frhr. v. Rheinbaben zu Theil werden ließen, gezwungen wurde, von dem ursprünglich unter Pauken und Trompeten verkündeten Standpunkt: „keine Unterhandlung, sondern bedingungslose Unterwerfung der Ausständigen“ abzulassen. Wohl wissen wir zu würdigen, was in heißem Ringen die Obstruktion erreicht hat, wir wissen, was es bedeutet, daß endlich einmal dem Zentrum gezeigt ist, daß Katholisch denn doch nicht immer Trumpf im deutschen Reichstage ist.

Die Freude über die erreichten, unbeugbaren, wenn auch nicht vollständigen Erfolge darf uns aber nicht verführen, zu glauben, daß wir uns auf dem Gipfel des Berges befinden. Im Gegentheil: Der Berg liegt erst vor uns. Es mehren, es häufen sich die Anzeichen, daß die lex Heinze und der Straßenbahner-Streik den Ausgangspunkt einer neuen Reihe politischer Ereignisse bilden werden. Neu nicht insofern, als es sich um etwas vorher Nichtbekanntes, Nichtversuchtes handelt; aber neu in dem Sinne, daß alte und niemals völlig aufgegebene Pläne unter gänzlich veränderten Umständen wieder aufgenommen werden.

Einflußreiche, sehr einflußreiche Kreise sind an der Arbeit, in den im Dezember vorigen Jahres vorläufig aufgegebenen „Zuchthauskurs“ unter, wie sie nicht ganz mit Unrecht glauben, günstigeren Bedingungen wieder einzulenken.

Die Reden, die Montag im Preußischen Abgeordnetenhause den Gehegen der Zähne der Königlich Preußischen Minister v. Thielen und v. Rheinbaben entflohen, geben zu denken. Sie enthalten eine neue, in besonders schneidige Formen gekleidete, förmliche Kriegserklärung an die Sozialdemokratie. An demselben Abend erschien überflüssiger Weise dieselbe Kriegserklärung, noch dazu in verschärfter Form, in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“.

Mehr noch. Der geistreiche, aber trotz einiger richtiger Gedanken stets irrlichterirende Pfarrer Naumann basirt sein phantastisches Luftschloß vom demokratischen Kaiserthum der Zukunft auf die gewiß unleugbare Thatsache, daß am Berliner Hofe Krupp über Stumm gesiegt hat. Das bedeutet dem nationalsozialen Führer einen bedeutsamen Schritt auf dem Wege der Abwendung des Kaiserthums von dem Agrarierthum, eine Etappe auf dem Pfade zum Industriekaiserthum. Mag sein, ob wir gleich fürchten, daß diesem Schritt nach vorwärts — im Naumannschen Sinne — noch manche nach rückwärts folgen werden. Aber, wie man in der Kruppschen Herrlichkeit die Morgenröthe der Demokratie sehen kann, das geht über unser Begreifen.

In der That bedeutet der Kruppsche Einfluß das Wiederaufnehmen des Zuchthauskurses. Nicht die Stummsche „Post“, die sich auffallend gemäßigt gehalten — ob freilich der Despot von Neunkirchen dafür nicht nachträglich seine Tintenkulis maßregeln wird, wollen wir dahingestellt sein lassen — sondern die Kruppschen „Berliner Neuesten Nachrichten“ haben den Streik der Straßenbahner benutzt, um einen gellenden Ruf nach Wiederkehr der Zuchthausvorlage auszustoßen.

Das Zentrum schäumt vor Wuth über das Scheitern der lex Heinze in ihrem von ihm gewünschten Umfange. Schon hat es den Freisinnigen bei den nächsten Wahlen blutige Rache geschworen. Stets waren und sind Junker und Kapitalisten mächtig und einflußreich in der schwarzen Garde. Wenn sich nicht die katholischen Arbeiter sehr, sehr kräftig regen, so ist es sehr, sehr zweifelhaft, ob einem neuen Zuchthausgesetz das Zentrum einen gleich kräftigen Widerstand, wie dem alten, entgegensetzen wird.

So erwachsen neue Aufgaben der Sozialdemokratie. Sie wird sie zu bewältigen wissen — auch wenn sie ganz allein stehen sollte. Niemals ist ihr beigefallen, auf des Zentrums Demokratismus zu rechnen. Sie weiß auch, was sie von den Freisinnigen zu halten hat. Zufällig erfahren wir, daß Herr Eugen Richter die Losung im freisinnigen Zentralausschuß, der Sonntag tagte, ausgegeben hat: schroffe Bekämpfung der Sozialdemokratie. Mag sich der feiste Freisinnsführer dies harmlose Vergnügen leisten; die Sozialdemokratie braucht den Dichter der Sparagnes nicht; wie aber die freisinnige Volkspartei ohne Hilfe des Zentrums einer-, der Sozialdemokratie andererseits, die nächsten Reichstagsstichwahlen überstehen wird, darüber dürfte selbst der große Heerverderber einigermaßen im Unklaren sein.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote.“)

Berlin, den 23. Mai 1900.

Im Reichstag wurde heute zunächst der neue Nachtragsetat, der 2 Millionen für die fünfte Kabelverbindung mit England fordert, in erster und zweiter Lesung debattelos genehmigt; desgleichen der Nachtragsetat für die Kolonieen nach kurzer Debatte. Es folgte die Gesammtabstimmung über das Fleischbeschaugesetz, die seine Annahme mit 163 gegen 123 Stimmen ergab.

Hierauf ging man zur dritten Berathung des Restes der Gewerbeordnungsnovelle über. Die Sozialdemokraten und Frhr. Heyl zu Herrnsheim beantragten insofern einen Eingriff der Gesetzgebung in die Hausindustrie, als sie die Mitgabe von Hausarbeit an Personen, die schon eine bestimmte Zeit in Werkstätten zu arbeiten haben, theils ganz verbieten, theils beschränken wollten. Die Anträge wurden abgelehnt. Bei der Abstimmung aber stiftete der die Geschäfte in Vertretung des Grafen Ballestrem leitende Vizepräsident v. Frege eine heillose Verwirrung an. Herr v. Frege stellte die Fragen der Abstimmung ganz gedankenlos. Selbst als ihm Herr Hitze die Abstimmungsfragen vorsprach und sozusagen in den Mund legte, begriff er sie noch nicht und konnte sie nicht nachsprechen. Das Haus gerieth in förmliche Ulkstimmung. Nicht nur auf der Linken und im Zentrum lachte man den Vizepräsidenten aus. Herr v. Frege wußte sich schließlich absolut nicht zu helfen. Als die Noth am größten war, erschien Graf Ballestrem als rettender Engel, von der Linken mit lebhaftem Bravo begrüßt. Herr v. Frege klammerte sich an den Grafen Ballestrem und zog ihn am Rockärmel zum Präsidentenstuhl heran und übergab ihm die Leitung der Geschäfte. Natürlich konnte sich auch Graf Ballestrem nicht augenblicklich in dem Wirrwarr zurechtfinden. Er gab deßhalb dem Antrage Singer statt, die weitere Berathung des Gegenstandes vorläufig auszusetzen, und erst das Münzgesetz zu erledigen. Die Agrarier versuchten seine Verabschiedung durch allerlei verschämte Obstruktionsversuche zu hindern. Herr Dr. Arendt hielt seine gewohnte Dauerrede und seine Freunde Dr. Oertel, Lucke 2c. sowie der unvermeidliche Dr. Hahn zeterten gegen die Goldwährung und die Diskontpolitik der Reichsbank; der Antisemit Raab bezweifelte die Beschlußfähigkeit des Hauses, erfuhr aber vom Bureau des Reichstags einmüthige Zurückweisung. Die Gesammtabstimmung ergab die Annahme des Münzgesetzes in der unveränderten Fassung der Beschlüsse zweiter Lesung. Nur ein Theil der Rechten stimmte mit Nein.

Schließlich wurde denn auch noch glücklich die Gewerbeordnungsnovelle erledigt, indem Graf Ballestrem nach erfolgter Einsichtnahme in das Protokoll die Abstimmungen für rite vollzogen erklärte und die Gesammtabstimmung die Annahme des Entwurfes mit großer Mehrheit ergab.

Freitag um 11 Uhr findet die nächste Sitzung mit der Tagesordnung: dritte Lesung der Unfallversicherungs-Novelle, statt. Der Seniorenkonvent hat beschlossen, erst am oder nach dem 30. Mai Ferien zu machen.

201. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Graf v. Posadowsky, v. Podbielski, v. Buchka.

Zunächst wird ein Nachtragsetat, der zwei Millionen zur Herstellung einer neuen Telegraphenverbindung zwischen Deutschland und England fordert, in erster und zweiter Lesung debattelos angenommen.

Es folgt die dritte Lesung des Kolonialetats. In der Generaldiskussion fragt

Dr. Arendt (Rp.) an, ob dem Kolonialdirektor etwas von den durch die Presse gemeldeten Zusammenstößen zwischen deutschen Truppen und denen des Kongostaates bekannt sei.

Kolonialdirektor v. Buschka erwidert, ihm sei nichts davon bekannt. (Heiterkeit links.)

Graf Aruim (Rp.) fragt an, ob an Herrn Sholton Douglas in Togo eine große Landkonzession ertheilt sei. Redner führt ferner Beschwerde, daß das Projekt der Zentralbahn nicht genügend gefördert sei.

Kolonialdirektor v. Buchka erwidert, er denke garnicht daran, Herrn Sholton Douglas eine solche Koncession zu ertheilen. Das Projekt der Zentralbahn sei vorläufig gescheitert, weil die Mehrheit des Reichstages nicht zwei Projekte auf einmal ausführen wolle. Er persönlich habe es an der Förderung des Projekts wahrlich nicht fehlen lassen.

Unterstaatssekretär im Reichsschatzamt v. Aschenborn: Das Reichsschatzamt und die Kolonialverwaltung sind in der Frage der Zentralbahn einheitlich vorgegangen. Meinungsverschiedenheiten zwischen den einzelnen Ressorts werden ja immer durch den Reichskanzler ausgeglichen.

Dr. Hahn (wildkons.) bemerkt, die Politik des Grafen Posadowsky mache immer einen günstigeren Eindruck, als die des Frhrn. v. Thielmann.

Staatssekretär Graf Posadowsky erwidert, sobald zwischen den verschiedenen Ressorts Meinungsverschiedenheiten entstehen, werde von beiden Seiten dem Reichskanzler Vortrag gehalten; dieser entscheide dann, was zu geschehen habe. Er hoffe, daß der Vorredner das Vertrauen zu seiner Politik durch die That zum Ausdruck bringen werde bei den Vorlagen, die er hier zu vertreten die Ehre habe. (Gr. Heiterkeit; sehr gut! links.)

Dr. Müller-Sagan (freis. Vp.) wendet sich nochmals gegen die Vermehrung der Schutztruppen in Kamerun. Der Untergang der schwarzen Rasse kann nicht ausbleiben, wenn man sie zu einer Kultur heranziehen will, für die sie nicht reif ist.

Hierauf wird ein Schlußantrag angenommen, eine Spezialdiskussion findet nicht statt. Der Kolonialetat wird in dritter Lesung bewilligt. Ebenso in der Gesammtabstimmung.

Hierauf wird zunächst das Fleischbeschaugesetz in der angesetzten namentlichen Gesammtabstimmung mit 163 gegen 123 Stimmen angenommen.

Es folgt die dritte Berathung der zurückgestellten Artikel der Gewerbenovelle. Eine Debatte erfolgt nicht.

Ein Antrag des Abg. Albrecht (SD.) und Gen., einen § 137a einzufügen, nach dem durch Beschluß des Bundesraths angeordnet werden kann, daß Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern Arbeit nicht mit nach Hause gegeben werden darf, sofern ihre tägliche Beschäftigung in der Fabrik sechs Stunden übersteigt, wird abgelehnt.

Die Abgg. Frhr. Heyl zu Herrnsheim (NL.), Dr. Hitze (Z.), Bassermann (NL.) beantragen einen § 137a, nach dem für bestimmte Gewerbe die Arbeit von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern außerhalb der Fabrik verboten werden soll, an Tagen, an denen sie in der Fabrik die gesetzlich zulässige Zeit beschäftigt werden, und für Tage, an denen sie in der Fabrik kürzere Zeit beschäftigt werden, beschränkt werden soll auf das Quantum, was sie in dem Rest der zulässigen Arbeitszeit noch hätten leisten können.

Der Antrag Heyl zu Herrnsheim und die Regierungsvorlage werden abgelehnt. Die Verkündung dieses Resultates der Abstimmung erregt lebhaften Widerspruch im Hause. Vizepräsident von Frege konstatirt jedoch, daß das Bureau einig war.

Es liegen nunmehr eine Reihe von Anträgen v. Frege vor, die in Konsequenz der gefaßten Beschlüsse, die Beschlüsse zweiter Lesung verändern wollen.

Vizepräsident von Frege-Weltzien: Ich bitte diejenigen Herren, welche entsprechend dem Antrage v. Frege den Art. 6 IV streichen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

Dr. Hitze (Z.): Herr Präsident, die Fragestellung lautet gewöhnlich dahin, ob die Vorlage entgegen dem Antrage aufrechterhalten werden solle.

Vizepräsident v. Frege: Ganz richtig, ich bitte aber diejenigen Herren, welche entsprechend dem Antrag v. Frege entgegen die Vorlage aufrecht erhalten wollen, sich zu erheben. (Große Heiterkeit, die andauert, da Vizepräsident v. Frege mündlich verschiedene Male vergebliche Versuche macht, Abstimmungen über die Anträge Frege herbeizuführen. Die Fragestellung begegnet stets dem Widerspruch des Hauses. Endlich erscheint Präsident Graf Ballestrem auf dem Präsidentensitz. Er wird von lebhaftem Bravo der Linken empfangen.)

Präsident Graf Ballestrem: Ich bitte um Ruhe. (Heiterkeit.)

Frhr. Heyl zu Herrnsheim (NL.): Ich konstatire, daß auf vielen Seiten des Hauses die Meinung herrscht, daß bei der Abstimmung über den § 137a ein Mißverständniß vorgelegen hat, welches zur Folge hatte, daß die thatsächliche Mehrheit als Minderheit angesehen wurde. Ich beantrage daher die Abstimmung nochmals vorzunehmen.

Präsident Graf Ballestrem: Dieser Antrag ist geschäftsordnungsmäßig unzulässig. Wenn das Bureau einig war, ist die Abstimmung endgiltig vollzogen.

v. Frege (K.): Ich konstatire, daß die Abstimmung erst vor sich gegangen ist, als ich die Ehre hatte, den Herrn Präsidenten zu

vertreten. Ich habe erklärt, wir stimmen zunächst ab über den Antrag Albrecht, dann über den Antrag Heyl und schließlich über die Vorlage. Wenn einzelne Herren sich bei der Abstimmung über den Antrag Heyl außerhalb des Saales befanden, ist das nicht meine Schuld.

Präsident Graf Ballestrem: Es herrscht jedenfalls kein Zweifel darüber, daß die Abstimmung nicht noch einmal vorgenommen werden kann.

Der Präsident will nunmehr einige weitere Abstimmungen vornehmen lassen, es herrscht aber vollkommen Unklarheit darüber, welche Beschlüsse bisher gefaßt sind.

Singer (SD.) beantragt aus diesem Grunde, die weiteren Verhandlungen über diesen Gegenstand hinter den nächsten Punkt der Tagesordnung zurückzustellen.

Dr. Hitze (Z.): Nach meiner Meinung sind alle Anträge v. Frege erledigt. Sollte sich später herausstellen, daß noch einzelne Theile rückständig sind, dann würden sich diese ja später erledigen lassen. Die Gesammtabstimmung können wir jedenfalls jetzt vornehmen.

v. Frege (K.) schließt sich dem Antrage Singer an und glaubt, daß durch die Prüfung des Protokolls erwiesen werden wird, daß eine irreguläre Abstimmung nicht vorgekommen sei.

Präsident Graf v. Ballestrem: Wenn sich kein Widerspruch erhebt, werde ich den nächsten Punkt der Tagesordnung zunächst zur Verhandlung bringen.

Es folgt die dritte Berathung der Novelle zum Münzgesetz

Herold (Z.) beantragt folgende Resolution:

„Durch Annahme des Gesetzentwurfs betreffend Aenderungen im Münzwesen beabsichtigt der Reichstag keinerlei Hinderniß oder Erschwerung für eine vertragsmäßige internationale Regelung der Währung herbeizuführen."

Dr. Arendt (RP.): Bei der Abstimmung werden wir das entscheidende Gewicht auf die Resolution Herold legen und für den Fall ihrer Annahme für die Vorlage stimmen trotz unserer Bedenken gegen dieselbe.

Dr. Oertel-Sachsen (K.): Durch die Kommissionsberathung sind dem Münzdrachen zwar die meisten Giftzähne ausgebrochen, aber es sind noch immer genug vorhanden. Die Vorlage soll nach dem eignen Geständniß der Begründung dem Phantom der reinen Goldwährung ein neues ganz unberechtigtes Opfer bringen. Für uns ist die Vorlage deshalb auch heute noch unannehmbar. Das größte Bedenken für uns ist die Beseitigung der Thaler, die wir weder für nöthig noch für gedeihlich halten.

Lucke-Patershausen (B. d. L.) erklärt gleich dem Vorredner gegen das ganze Gesetz stimmen zu wollen.

Damit schließt die Generaldiskussion. In der Spezialdiskussion werden die einzelnen Artikel nach unwesentlicher Debatte unverändert angenommen. Ebenso wird die Resolution Herold (gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Freisinnigen) angenommen. Desgleichen die Vorlage in der Gesammtabstimmung gegen einzelne Stimmen der Konservativen und der Reichspartei.

Hierauf wird die Berathung der Gewerbenovelle fortgesetzt.

Präsident Graf Ballestrem erklärt, daß die Prüfung des Protokolls ergeben habe, daß sämmtliche Abstimmungen erledigt seien. Uebrig geblieben ist nur ein Konsequenzantrag v. Frege.

v. Frege (K.) konstatirt, daß seine Geschäftsführung durch diese Erklärung entlastet sei.

Der Konsequenzantrag Frege wird angenommen. Ebenso das Gesetz in der Gesammtabstimmung.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Nächste Sitzung Freitag 11 Uhr. (Dritte Berathung des Nachtragsetats für 1900. Dritte Berathung der Unfallversicherungsnovelle.)

Schluß 3½ Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Für ein neues Zuchthausgesetz wird von den Gelegenheitsscharfmachern der Reaktion auf der ganzen Linie mobil gemacht. Es wird für die Angestellten von Betrieben, „welche einem großen öffentlichen Bedürfnisse, hauptsächlich auf dem Gebiete des Verkehrswesen dienen", eine Ausnahmegesetzgebung behufs Bestrafung des „groben und frivolen Vertragsbruches" verlangt. Dem Verkehrswesen dienen nicht bloß Straßenbahnen, sondern auch Personen- und Frachtschiffe. Es wäre also ein Leichtes, die neue Zuchthausvorlage, die die publizistischen Scharfmacher anscheinend nur auf die Straßenbahn-Angestellten münzen, auf die Hafenarbeiter 2c. auszudehnen. Bequem wäre ja dieses Mittel, um jeden dem dividendenhungrigen Kapitalismus unliebsamen Streik zu verhindern. Und da auch die Gewinnung von Kohlen, die für den Eisenbahn- oder Schifffahrtsverkehr bestimmt sind, mit Leichtigkeit als „dem Verkehrswesen dienend" bezeichnet werden kann, so wäre die Ausdehnung des neuen Zuchthausgesetzes auf die Bergarbeiter nur ein Kinderspiel. Und so fort mit Grazie bis in's Unendliche. Agrarische Blätter möchten natürlich in dieses Zuchthausgesetz auch die Landarbeiter hineinpressen. Eine prachtvolle Idee! Sie würde unweigerlich zur Folge haben, daß der permanente Generalstreik, in dem sich unausgesetzt die Tausende von ostelbischen Landarbeitern befinden, die Jahr aus Jahr ein in die Städte abströmen, sich nur noch verschärfen würde. Es wird schließlich doch wohl nichts übrig bleiben, als alle Arbeiter mit Ketten an ihre Arbeitsstellen zu fesseln. Alles Andere ist ja doch nur Stümperei!

Die Ruhestörungen in Stolp in Pommern, von denen wir bereis in der letzten Nummer unseres Blattes unter „Kleine politische Nachrichten" berichteten, wiederholten sich Dienstag Abend. Polizei und Kavallerie-Patrouillen säuberten die Straßen, wobei von der Waffe Gebrauch gemacht werden mußte und einige Personen verletzt wurden. — Ueber die Ursache der Ruhestörungen geht dem „B. T." folgende Mittheilung zu: Am Montag Abend gegen 6½ Uhr sollte ein Betrunkener, eine anscheinend dem Arbeiterstande angehörige Person, verhaftet werden. Derselbe wehrte sich dem Schutzmann gegenüber, dem er den Säbel zerbrach. Nun kamen noch drei Schutzleute, die den Betrunkenen bewältigten und abführten. Mittlerweile sammelte sich eine größere Menschenmenge vor dem Rathhause an, und da die Ansammlung von der Polizei nicht verhindert wurde, war die Menge gegen 9½ bis 10 Uhr auf 1500 bis 2000 Menschen angewachsen. Johlen, Pfeifen, Einwerfen mehrerer Scheiben fand statt. Um 10 Uhr erschienen endlich 12 Polizeibeamte mit blankgezogener Waffe unter Führung des Kommissars, der zum Erstaunen Aller bei solcher Gelegenheit in Zivil gekleidet ging. Dieselben konnten jedoch nicht viel ausrichten. Plötzlich erschien der Kommandeur des Husarenregiments an der Spitze einer Schwadron auf dem Marktplatz, ließ Signale blasen und verkündete ungefähr Folgendes: „Nach dem Gesetze des Jahres 1851 ist mir die Obhut über die Stadt von Seiten der Behörde übertragen, und ich fordere die ruhigen Bürger der Stadt auf, nach Hause zu gehen." Kurze Zeit darauf befahl der Kommandeur, daß sämmtliche Läden zu schließen seien, und er den kleinen Belagerungszustand über die Stadt verhänge.

Nach einer Meldung der „Ostsee-Ztg." handelt es sich um antisemitische Skandale. Es wurden antisemitische Rufe ausgestoßen und in den Läden jüdischer Kaufleute die Fensterscheiben zertrümmert.

Wie Wahlbündnisse zu stande kommen. Auch einem Frommen in Dortmund ist es ähnlich ergangen, wie dem Kaplan Dasbach in Trier. Der Reichstagswahlkandidat der dortigen Zentrumspartei, Lambert Lensing, Verleger der „Tremonia", hat sich in Unfrieden von seinem langjährigen Redakteur Dederle getrennt und dieser schreibt jetzt in anderen Blättern Enthüllungen. Darnach ist das Kompromiß zwischen Nationalliberalen und Zentrum bei der letzten Reichstagswahl, dem Herr Hilbck sein Mandat verdankt, u. a. auch dadurch zu stande gekommen, daß zwei gegen die „Tremonia" schwebende Prozesse niedergeschlagen wurden. Der Verfasser der Artikel sei Herr Lensing gewesen. Er habe aber versucht, seine Redakteure Weisse und Dederle zur Bekennung der Urheberschaft zu überreden. Die Kläger, die Stadt und ein benachbarter Zechendirektor, hätten darauf infolge Vermittlung des Kommerzienraths Brauns von der Union und des Rechtsanwalts Westhoff die Klage zurückgezogen. Die Zentrumswähler werden sehr wenig erbaut sein, daß das Privatinteresse des Herrn Lensing für die Zentrumstaktik maßgebend gewesen ist. Von den übrigen Enthüllungen interessirt nur die weitere Oeffentlichkeit, daß in der katholischen Zeitungsdruckerei des Herrn Lensing während aller katholischen Feiertage bei geschlossenen Thüren gearbeitet wurde.

Die Kommission für die Seemannsordnung setzte Dienstag ihre Berathungen bei § 55 fort. Dieser behandelt den Rechtsanspruch des Schiffmanns auf freie Rückbeförderung in den Hafen der Ausreise. Unter Ablehnung der Anträge die auf Streichung der Zulässigkeit von freien Vereinbarungen wurde die Fassung der Regierungsvorlage aufrechterhalten. § 56 sichert dem erkrankten oder verletzten Schiffsmann seinen Anspruch auf die Heuer. Wenn er aber in einer Krankenanstalt Aufnahme gefunden hat, sollen die Angehörigen nur auf ¼ der Heuer Anspruch haben. Die Sozialdemokraten beantragten, statt ¼ zu setzen ½, der Antrag wurde aber abgelehnt. Auf einen Antrag des Zentrums wurde dem Paragraphen die Bestimmung hinzugefügt, daß den Angehörigen eines im Hospital liegenden Seemanns auch dann das Viertel der Heuer gesichert sein soll, wenn er der Unterhalt derselben ganz oder theilweise bestritten hat.

Der folgende § 58, welcher den Schiffer verpflichtet, die Sachen eines wegen Erkrankung oder Verletzung am Lande zurückgelassenen Seemanns usw. in Aufbewahrung zu nehmen, wurde unverändert angenommen unter dem Vorbehalt, einen dazu gestellten sozialdemokratischen Antrag einem späteren Paragraphen einzufügen. Ferner wurde dann noch bei § 59, der Bestimmungen über einen auf der Reise gestorbenen Seemann enthält, ein sozialdemokratischer Antrag angenommen, der besagt, daß die Bestattung auf See stets eine den Seegebräuchen entsprechende sein muß.

Kleine politische Nachrichten. Eine neue lex Heinze neben der alten Vorlage ist bekanntlich an diesem Dienstag im Reichstag eingebracht worden und zur Annahme gelangt. Dieser Vorgang ist nach der „Freis. Ztg." nicht neu. Beim Jesuitengesetz brachten die Konservativen neben dem Jesuitengesetz des Zentrums ein Jesuitengesetz ein, welches nur die Ausweisungsbefugniß, nicht auch, wie der Zentrumsantrag, das Niederlassungsverbot aufhob. Beide Gesetzentwürfe erlangten damals eine Mehrheit im Reichstag und wurden der Regierung zur Auswahl präsentirt. Die Regierung aber hat bekanntlich keinem dieser Gesetzentwürfe zugestimmt. — Gegen das Unfallversicherungsgesetz nach den Beschlüssen des Reichstags zweiter Lesung beschloß der Verband der deutschen Berufsgenossenschaften in einer zu diesem Zweck zusammengetretenen außerordentlichen Verbandssitzung einen Protest. Derselbe richtet sich nur gegen zwei Punkte, nämlich gegen die Ersetzung der bisherigen berufsgenossenschaftlichen Schiedsgerichte durch territoriale und gegen die Erhöhung des Reservefonds. Von der Aenderung der Organisation der Schiedsgerichte befürchten die Unternehmer eine erhebliche Durchbrechung der berufsgenossenschaftlichen Selbstverwaltung. Wir sind ganz für Selbstverwaltung, aber die Selbstverwaltung der Berufsgenossenschaften bedeutet nichts weiter wie die Selbstherrlichkeit der Unternehmer und die vollständige Ausschließung der Arbeiter bei einer Einrichtung, wo vollste Parität eine unbedingte Nothwendigkeit wäre. Von der Erhöhung der Reservefonds fürchtet man eine Verminderung der Leistungsfähigkeit des Gewerbes. — Die Nachricht, daß ein maßvolles Verhalten gegen die Jesuiten vom Ministerium des Innern in einem vertraulichen Rundschreiben den Verwaltungsbehörden anempfohlen worden sei, wird den „Berl. Neuest. Nachr." „von bestunterrichteter Seite" als von Anfang bis zu Ende erfunden bezeichnet. Es sei weder ein derartiges Rundschreiben noch sonst irgend welche Anordnung ergangen. — Auf Posten erschossen hat sich ein Pionier Knappe vom 2. Eisenbahn-Regiment in Berlin, das seit einiger Zeit in Cloosdorf Uebungen abhält. Als Grund für seinen Selbstmord gab er in einem Briefe an seine Eltern an, daß ihm der Dienst zu schwer werde. — In einem Berliner Hotel erschossen hat sich nach dem „Lokalanz." am Mittwoch Morgen ein Einjährigfreiwilliger R. vom 3. Garde-Regiment z. F. — Die Streikklausel in die Bauverträge sowohl Behörden als Privaten gegenüber aufzunehmen, hatte der Arbeitgeberbund der Baugewerbetreibenden in Spandau beschlossen. Darauf hat der Arbeitgeberbund jedoch von den Behörden der Militärverwaltung, welche in Spandau die meisten Bauten errichten läßt, die Mittheilung erhalten, daß Offerten mit der Streikklausel keine Berücksichtigung finden würden. — Sämmtliche Zwickauer und Oelsnitzer Steinkohlenbergwerke haben nach der „Volksztg." abermals die Kohlenpreise um 6 bezw. 12 Mk. pro Doppelwagen erhöht. Diese Preiserhöhung ist bereits in Wirksamkeit getreten. Eine Aufbesserung der Löhne findet auch diesmal nicht statt. — Das englische Unterhaus nahm in zweiter Lesung mit 248 gegen 129 Stimmen das Gesetz an, wonach Frauen für die neuen Munizipalräthe der verschiedenen Stadttheile Londons wählbar sind, die durch das im Jahre 1899 erlassene Gesetz über die Londoner Lokalverwaltung geschaffen wurden. — Jean Heß, ein bekannter Afrikaforscher, der jetzt mit einem Auftrage des Handelsministers Millerand nach Indo-China abgeht, erläßt in der „Petite Republique" einen letzten Artikel gegen das Kolonialheer und die Nationalisten, worin er den nationalen Kolonial„helden" Marchand nicht schont. Er erhebt gegen diesen den Vorwurf, er habe die Dörfer längs der Straße von Loango nach Brazzaville entvölkert, die Stämme am Oberubangi terrorisirt, sich in Regionen verirrt, deren Topographie schon längst durch die Karten des österreichischen Arztes Junkert bekannt ist, und sei deshalb so spät in Faschoda eingetroffen. — Die bei dem letzten Aufruhr im Kongostaat beim Fort Shinkakassa entkommenen meuterischen Eingeborenen wurde von den sie verfolgenden Truppen des Kongostaates in Bulu, im Gebiete der Wasserfälle, eingeholt, geschlagen und ihr Anführer getödtet. — Ueber die Zustände in Kolumbien wird aus Kingston gemeldet: In Colon herrscht Festesjubel wegen der Nachricht von einem Sieg der Regierung bei Leblija im Departement Santander. Die Aufständischen in den übrigen Departements sind bestrebt, die Regierung zu stürzen, und da viele Beamte in Cartagena und Baranquilla mit den Aufständischen sympathisiren, kann der Abfall dieser Departements nicht mehr lange auf sich warten lassen. Die Lage in Panama wird als kritisch bezeichnet.

England.

Ausschreitungen. In Aberdeen kam es — nach der „Frankfurter Zeitung" — Sonnabend zu ernsten Tumulten, weil man verhindern wollte, daß Cronwright Schreiner, der Bruder des Premierministers der Kapkolonie, in einer vom sozialdemokratischen Bunde einberufenen Versammlung eine Rede halte. Das Lokal war von einer feindseligen, patriotische Lieder singenden Menge belagert, welche die Polizei mit Mühe davon abhalten konnte, den Saal zu stürmen. Es wurde mit Steinen und anderen Gegenständen geworfen und Fenster wurden zertrümmert. Die Polizei mußte dreinschlagen. Drei Verletzte wurden in's Hospital geschafft. Schreiner konnte seine Rede halten, weil es gelungen war, Ruhestörern den Eintritt zu verweigern und die wenigen eingedrungenen Ruhestörer hinauszuwerfen. Nachher kam es auf der Straße noch zu solchen Ansammlungen und Tumulten, daß eine Abtheilung Gordon-Hochländer mit Polizei die Menge vertreiben mußte. Auch in Dover kam es anläßlich der Mafeking-Feier zu groben Exzessen. Beim Fackelzug begann eine Anzahl der Theilnehmer vor dem großen Geschäfte von J. Browne, der als Gegner des Krieges bekannt ist, zu johlen und erst mit Eiern und dann mit Kieselsteinen, Mauersteinen und eisernen Gewichten so lange zu werfen, bis der ganze Laden zertrümmert war. Die Polizei und das Militär konnten lange Zeit nichts ausrichten. Auch die Fenster der benachbarten Läden wurden eingeworfen. Nachdem der Tumult drei Stunden gedauert hatte, kamen verschiedene hundert Mann Artillerie vom Schlosse herunter marschirt, welche die Menge zerstreuten. In Leeds wurden in der Nacht zum Sonnabend einem als Gegner des Krieges bekannten Bürger von etwa 3000 Personen ebenfalls bei Gelegenheit eines Fackelzuges die Fenster eingeworfen und anderer Schaden angerichtet. In Harlesden wurde der Laden eines Gemüsehändlers, der mit den Buren sympathisirt, zerstört. Die Polizei, die die Menge angriff, wurde mit Eiern beworfen. In Northampton explodirte beim Fackelzug in einem illuminirten Wagen ein Packet Schießpulver. Ein Rechtsanwalt wurde dadurch an Gesicht und Händen furchtbar verletzt. In Apton in Berwickshire gab es auch eine Explosion, wodurch einige Kinder zum Theil schwer verletzt wurden. In London wurde im Gedränge vor dem Mansion House ein offener Straßenraub ausgeführt. Der Lordmayor selbst mußte vom Balkon mit ansehen, wie eine Bande Taschendiebe einfach ihre Opfer in ihre Mitte nahm, ihnen alle Werthsachen stahl und dann den Raub theilte. Beinahe zwanzig dieser Diebe wurden verhaftet. Mehrere von ihnen hatten vier bis fünf Uhren und einer mindestens 70 Pfund Sterling Gold bei sich.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatze. Die Vorhut der großen englischen Armee hat den Boden Transvaals betreten; sie ist, wie bereits in der letzten Nummer gemeldet wurde, in Vereeniging angekommen. Inzwischen rückt die Hauptarmee, die seit Montag auf dem allgemeinen Vormarsch begriffen ist, von Kroonstad langsam nach. Das englische Hauptquartier hat Honningsspruit erreicht. „Reuters Bureau" meldet von dort unterm 22. Mai: French überschritt den Rhenosterfluß nordwestlich von Honningsspruit. Diese Bewegung, vereint mit den Operationen Hamiltons, macht die Stellung der Buren 20 Meilen vor der britischen Front fast unhaltbar. Die letzten Berichte besagen jedoch, der Feind habe Vorbereitungen zu einem starken Widerstande getroffen und sei im Besitze von fünfzehn Geschützen.

Ein Depesche des Lord Roberts vom Dienstag aus Honningsspruit besagt: Ich erhielt die Meldung Baden-Powell's, daß Mafeking am 17. Mai entsetzt ist, indem er den Feind angegriffen und nach heftigem Gefecht mit Verlust völlig geschlagen habe. Die Verluste auf englischer Seite betrugen 3 Todte und 22 Verwundete. Die aus Mafeking ausgerückten Vertheidigungstruppen griffen vereint mit den Entsatztruppen das feindliche Hauptlager an, beschossen es und trieben den Feind hinaus. Der Burenführer Snyman wurde beinahe gefangen genommen. Die Engländer erbeuteten eine Kanone, eine Fahne und eine große Menge Schieß- und andere Vorräthe. 5 todte und 15 verwundete Buren wurden aufgefunden. Der Feind scheint sich überall zurückzuziehen mit Ausnahme eines Kommandos, das sich ruhig verhält, möglicherweise um den Rückzug der Uebrigen zu decken. — Lord Roberts meldet weiter: Jan Hamilton traf heute früh in Heibronn (nordöstlich von Kroonstad) ein, nach einer Reihe von Gefechten mit einer Burenstreitmacht unter Christopher Dewet, der sich vor ihm zurückzog. Broadwood erbeutete 15 Burenwagen. Die Verluste Hamilton's belaufen sich auf 75 Mann. Wir marschirten heute früh hierher.

Der „Newyork Herald" veröffentlicht folgende Depesche aus Pretoria: Nach zweitägigen Berathungen hat [illegible]

Präsidenten Krüger und Steyn und alle hervorragenden Beamten und Generale beider Republiken den Krieg fortzusetzen, falls sich England nicht zu annehmbaren Friedensbedingungen verstehe.

Diese Meldung deckt sich völlig mit der folgenden: In Beantwortung einer Anfrage, ob Transvaal Frieden nachsuche, telegraphirte Präsident Krüger an die New-Yorker „World": Das Gerücht ist unwahr. Präsident Krüger. Pretoria."

Der „Times"-Korrespondent Hobmeyer, der von den Buren gefangen und jetzt entlassen wurde, meldet aus Durban, ein hoher Beamter der Burenregierung habe ihm gesagt, Krüger befürchte besonders einen Einfall von Westen. Auch für Pretoria werde der Angriff auf der Westseite befürchtet, die ganz offen ist.

Die Transvaal-Regierung überreichte am 18. Mai, so wird aus Pretoria gemeldet, den Vertretern der neutralen Mächte eine Note, betreffs der Vertheidigung der Goldminen am Rand, in welcher sie erklärte, diese Minen beschützen zu wollen, soweit es in ihren Kräften liegt. Trotzdem aber werde die Regierung keinerlei Verantwortlichkeit für das Leben und Eigenthum der fremden Bevölkerung übernehmen.

Ueber die Lage der Buller'schen Armee in Natal, die bekanntlich Sonntag ein Malheur insofern hatte, als eine ganze Schwadron berittener Infanterie in einem von den Buren gelegten Hinterhalt gerieth, liegen folgende Meldungen vor: Eine Newcastler „Times"-Depesche besagt, die berittenen Truppen langten am 21. Mai am Fuße von Majuba Hill an und fanden, daß die Buren bei Laingsnek beträchtliche Kommandos aufgestellt haben, die sich auf beiden Seiten des Neks verschanzt haben, etliche auch bei Majuba. Ferner ständen die Buren am Bothapaß, wie auf dem Hügel östlich von Laingsnek, wo sie eine Kanone aufgefahren haben. — Eine weitere, aus Newcastle in Durban eingelaufene Depesche ohne Datum besagt, daß die Eisenbahn schnell wieder hergestellt und daß an der Waschbankbrücke Tag und Nacht gearbeitet wird. In Newcastle werde nach dem Rückzug der Buren eine Stadtgarde gebildet. Ein aus dem Oranjefreistaat in Newcastle eingetroffener Farmer berichtete, daß die am Laingsnek stehenden Buren weitere Verstärkungen an sich gezogen haben, und daß ihre Zahl jetzt ungefähr 5000 beträgt. Trotzdem hält man es für unwahrscheinlich, daß dieselben ernsten Widerstand leisten werden.

General Warren besetzte, wie Reuter meldet, mit zwei kombinirten Kolonnen Douglas (West-Griqualand); im Lager der Aufständischen wurden große Mengen Proviant und Munition erbeutet.

Ein Einwohner aus Mafeking, der in Kimberley eintraf, meldete, der Weg dorthin sei vollkommen frei. 800 Aufständische in Vryburg hätten sich einem obrigkeitlichen Beamten ergeben, welcher eine fliegende Kolonne begleitete. Hierdurch sei thatsächlich dem Kriege in jenem Gebiete ein Ende gemacht. Einige Intransigenten seien nach Transvaal geflohen. In Vryburg herrsche das Fieber ziemlich stark, das aus dem Burenlager dort eingeschleppt sei. Mehrere Personen der fliegenden Kolonne litten am Fieber; dieselben befinden sich in Vryburg im Hospital.

Der „Köln. Ztg." wird aus London gemeldet: Nach einem Bericht aus Lourenzo Marques wurde am Montag der deutsche Postdampfer „Bundesrath" einen ganzen Tag aufgehalten, um die Familien mehrerer namhafter Burenführer aufzunehmen. Die Familie des Staatssekretärs Reitz, nach einer anderen Meldung auch die Frau des Präsidenten Steijn sollen an Bord sein. Gleichzeitig traf eine Geldsumme von 150 000 Pfd. Sterl. in Barren ein; der größte Theil wurde durch die deutsche Firma Wilcken u. Ackermann an die Niederländische Bank, der Rest für Ackermann persönlich verschifft.

Nach der letzten vom Kriegsmieisterium veröffentlichten Liste beträgt der Gesammtverlust des britischen Heeres bis zum 19. ds. 26 614 Mann. Hierin sind die gegenwärtig in den Hospitälern untergebrachten zahlreichen Kranken nicht einbegriffen.

Die Burenmission wurde am Dienstag vom Präsidenten Mac Kinley empfangen. Da ihnen ein offizieller Empfang nicht bewilligt war, überreichten sie auch keine Beglaubigungsschreiben. Die Unterhaltung wurde in freundlichen Formen geführt. Dann geleitete sie der Präsident nach der Terrasse hinter dem Weißen Hause, von wo sich dem Auge eine prachtvolle Aussicht über den Potomac-Fluß bietet. Endlich wurde der Name des Präsidenten Krüger genannt und die Delegirten sprachen sich über den Zweck ihrer Mission aus. Sie gaben der Annahme Ausdruck, daß die gestrige Erklärung des Staatssekretärs Hay eine endgültige sei, und daß die Vereinigten Staaten nicht interveniren könnten. Der Präsident bestätigte diese Annahme und bemerkte, daß er vor einiger Zeit England seine guten Dienste angeboten habe. Er habe das gern gethan, in der Hoffnung, daß er dem Kampfe ein Ende machen könne. Sein Anerbieten sei indessen von England nicht angenommen worden und die Vereinigten Staaten könnten nichts Weiteres thun. Die Delegirten entgegneten, das Bewußtsein, in den Vereinigten Staaten Freunde zu haben, erfülle sie mit Zufriedenheit, und verabschiedeten sich alsdann von dem Präsidenten. Diese Unterredung beweist den völligen Mißerfolg der Burenmission auch in Amerika.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 25. Mai 1900.

Achtung, Braunbierbrauer, Kutscher! Zuzug nach Lübeck ist fernzuhalten! Das Bureau befindet sich: Böttcherstraße 18, bei Boysen.

An die arbeitende Bevölkerung Lübecks!

Ehrenpflicht jedes Arbeiters und jeder **Arbeiterin** ist es, die

Braunbierbrauerei-Arbeiter

moralisch zu unterstützen.

Oeffentliche Ziegeleiarbeiter-Versammlungen finden statt am Sonntag Nachmittag in Moisling bei Schatt „Zum alten Posthause" um 3 Uhr, Referent: Th. Bartels, in Lübeck bei Leeke, Lederstr. 3, um 4 Uhr, Referent: O. Friedrich. Es wird ersucht, die Betheiligten zum Besuch aufzufordern.

Muthige Politiker. Die „Lüb. Anz." greifen die nationalsoziale Partei resp. Angehörige derselben wöchentlich im Durchschnitt 4 bis 6 Mal mit der ihnen eigenen Vornehmheit an, noch häufiger als die Dänen und Polen, und etwa halb so oft, wie die Sozialdemokratie, deren weiteres Wachsen und Gedeihen ja naturgemäß häufigere Scheerenschnitte beansprucht. Als nun am Dienstag Herr von Gerlach seine politischen Anschauungen entwickelte und zur Diskussion stellte, zogen es die journalistischen Vertreter des lübschen Nationalliberalismus vor, zu schweigen, obwohl doch gar große Redehelden darunter sind, die sich zur Heiterkeit des Publikums vor einigen Tagen noch damit brüsteten, den Dr. Semler so quasi in den Reichstag hineingesprochen zu haben. Als das Rhodus da war, hatten sie Knochen in den Beinen, die sie am Tanzen hinderten. Am andern Tage aber übte der Muth in ihrer Brust wieder seine Spannkraft und im schönsten Schweinburgdeutsch vernichteten und „widerlegten" sie den Gegner, wobei sie die Gelegenheit benutzten, an einen anderen Widersacher, dem sie sonst nur mit Hülfe der Justiz beizukommen wissen, einen puerilen Witz loszuwerden. Und das bildet sich ein, der Sozialdemokratie in Lübeck das Wasser abgraben zu können! — Doch sie hatten Bundesgenossen. Die „Eisenb.-Ztg." schrieb vor der Versammlung sehnsuchtsvoll, hoffentlich würde die Diskussion nicht der Sozialdemokratie allein überlassen. Und doch schwiegen auch ihre Redner, obwohl doch der Verfasser der Notiz in Kriegervereinen schon oft bewiesen hat, daß er wenigstens Worte machen kann, und obwohl der politische Leiter des Blattes in der freisinnigen Vereinigung eine Rolle spielt, einer Partei, die heute stark mit Naumann kokettirt. Auch Knochen in den Beinen! So mußte denn Herr Pape, den sein hitziges Temperament aufs Glatteis lockte, die Kosten des Abends bezahlen, an dem die Sozialdemokratie sich in der Rolle des lachenden Dritten wohl fühlte.

Gewaltigen Krach hat es nach dem „Gen.-Anz." in einer am Mittwoch in „Haushahns Concerthaus" abgehaltenen Versammlung des Bundes der Landwirthe infolge eines Diskussionsrede des Herrn von Gerlach gegeben. Wie das bei den Politikern des Pferdestalls so üblich und standesgemäß ist, unterbrachen die Agrarier den Redner fortwährend, sodaß er sich nur mit Mühe verständlich machen konnte. Schließlich sagte der Paraderedner des Tages, ein Herr Bley, zu dem Nationalsozialen, welcher gekommen war, für die „gräßliche Flotte" Propaganda zu machen: „Herr v. Gerlach ist früher Mitglied des Bundes der Landwirthe gewesen; er ist jetzt schon lange aus dem Bunde ausgetreten. Anständige Leute gehen nicht in Versammlungen, aus denen sie ausgewiesen worden sind." Herr v. Gerlach verließ hierauf heftig protestierend den Saal. Es herrschte wiederum großer Lärm. Daß er so behandelt werden würde, hätte sich der Jünger Naumanns selbst sagen können.

Allgem. Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter (eing. Hülfskasse 29, Hamburg.) Soeben ist der Jahresbericht dieser Kasse für das Jahr 1899 erschienen. Aus demselben entnehmen wir, daß der Kasse in 694 Filialen über 71 000 Mitglieder angehören. An Einnahmen hatte die Kasse 1 488 308,90 Mk. zu verzeichnen, denen eine Ausgabe von 1 412 386,66 Mk. gegenübersteht, mithin eine Mehreinnahme von 75 922,24 Mk. Hierzu kommt noch der Bestand vom vorigen Jahre mit 1 107 630,18 Mk, so daß die Kasse am 1. Januar 1900 ein Gesammtvermögen von 1 183 552,42 Mark besitzt, sie hat somit außer dem gesetzlichen Reservefonds (950 438,17 Mk.) einen Betriebsfonds von 233 114,25 Mk. Unter den Ausgaben stehen an erster Stelle die Krankengelder mit 1 254 425,08 Mk., die Sterbegelder mit 48 145,— Mk., während die Verwaltungskosten, persönliche und sachliche, bei der Hauptkasse und in den Filialen 106 493,84 Mk. betragen. Hieraus ist zu ersehen, daß die Kasse zu den bestfundirten Deutschlands gehört. Obwohl dieselbe dem § 75 des Krankenkassengesetzes nicht entspricht, also Arzt und Medizin nicht stellt, sondern nur baares Geld ausbezahlt, untersteht sie doch in allen ihren Anordnungen der Aufsicht der oberen Verwaltungsbehörde. Es ist daher den Mitgliedern jede Sicherheit geboten für ihre eingezahlten Beiträge, obwohl die Kasse nur Zuschußkasse ist. Die Kasse empfiehlt sich daher allen in der Metallindustrie beschäftigten Arbeitern, speziell denen, die der Orts-, einer Fabrik- oder Innungskrankenkasse angehören, also auf die Höhe des ev. zu beziehenden Krankengeldes keinen Einfluß haben, sondern in die für sie angegebenen Lohnklassen eingereiht werden. Der Kasse kann jeder in der Metallindustrie beschäftigte Arbeiter beitreten, der noch nicht 45 Jahre alt ist und durch ein vom Vertrauensarzt ausgestelltes Attest seine völlige Gesundheit nachweist. Das Beitrittsgeld beträgt 1 Mark, die Beiträge betragen in vier Klassen 50, 40, 30 und 20 Pf. pro Woche, wofür ein Krankengeld von 13,80, 11,10, 8,40 und 5,70 Mark pro Woche gewährt wird. Für ein und dieselbe Krankheit bezahlt die Kasse ein halbes Jahr das volle Krankengeld, ein halbes Jahr die Hälfte der obigen Sätze. An Sterbegeld bezahlt die Kasse je nach der Dauer der Mitgliedschaft 24 bis 120 Mk. in den verschiedenen Klassen. Für Lübeck werden Mitglieder aufgenommen, sowie jede weitere Auskunft ertheilt beim Bevollmächtigten Aug. Rieder, Wickedestraße 16 I und beim Kassirer Albert Ziehm, Pelzerstraße 11 a I.

Ein alter Freund läßt sich einmal wieder hören, unser braver Weber-Dunkelsdorf. In einer Bündlerversammlung zu Eutin hat er außer manchem anderen blühenden Unsinn auch folgende Weisheit von sich gegeben: „Die Sozialdemokratie wird bei noch so großer Anhängerschaft keinen nennenswerthen politischen Einfluß gewinnen, da es hierbei mehr auf geistige und moralische Qualität wie auf Quantität der Stimmen ankommt." — Das hört sich fast so an, als habe es der ehemalige journalistische Busenfreund des Dunkelsdorfer Bündlerhäuptlings diesem in den Mund gelegt.

Der Bürgerausschuß hielt am Mittwoch eine Sitzung ab, in welcher 15 Punkte zu erledigen waren.

Die Gebühren der Rechtsanwälte im Zwangsversteigerungs- und im Zwangsverwaltungsverfahren sollen durch ein Gesetz geregelt werden, das die Zustimmung des Bürgerausschusses gefunden hat und der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung empfohlen ist.

Die Einquartierungsbehörde verlangt einen weiteren Zuschuß von 10 500 Mk.

Für Erweiterung und Erneuerung der Feuertelegraphen verlangt die zuständige Behörde 24 480 Mark. Der Bürgerausschuß hat den Antrag an eine fünfgliedrige

Sanitäre Maßregel. In Travemünde sollen im Erdgeschosse des ehemaligen Amtsverwalterhauses Isolirräume zur einstweiligen Aufnahme von ansteckender Krankheit befallener oder deren verdächtiger Personen eingerichtet werden. Die Kosten sind auf 2600 Mark veranschlagt.

Ein alter Wunsch der Holstenthorbewohner scheint endlich in Erfüllung gehen zu sollen. Es ist nämlich geplant, auf dem in der Hansastraße belegenen, z. Zt. an die Firma Albert Grube verpachteten Platze ein zur Aufnahme einer Feuerwache dienendes Gebäude zu errichten. Dort soll ein vollständiger Löschzug mit Gasspritze stationirt werden, was die Mehreinstellung von vier Wehrleuten, einem ständigen und einem Hülfsgespann nothwendig macht. Die einmaligen Ausgaben sind auf 111 400 Mark, die dauernden auf jährlich 12 500 Mark berechnet. An derselben Stelle soll gleichzeitig eine Polizeiwache zum Preise von 30 000 Mark erbaut werden. Die Projekte werden im Bürgerausschusse einer Kommissionsberathung unterzogen.

Vom Lotteriewesen. Der § 2 des Gesetzentwurfes betr. die Zulassung auswärtiger Lotterieen u. s. w. hat im Bürgerausschusse folgende Fassung erhalten: „Personen, welche im Lübeckischen Staatsgebiete Loose hier zugelassener öffentlicher Lotterieen und Ausspielungen oder vom Lübeckischen Staatsgebiete aus nach auswärts gewerbsmäßig Loose vertreiben wollen, haben dazu die Genehmigung des Polizeiamtes einzuholen."

Ein Brunnen soll auf dem städtischen Grundstücke Einsiedelstraße 4 zum Preise von 1600 Mk. angelegt werden. Der alte Brunnen wurde wegen gesundheitsschädlicher Beschaffenheit des Wassers zugeschüttet.

Zum Besuch der Pariser Weltausstellung sind der Gewerbekammer als Unterstützung für Gewerbetreibende 4000 Mk. bewilligt, wovon bis zu 1000 Mk. zu Ankauf von Ausstellungsgegenständen zu verwenden sind. Das Stadt- und Landamt hat auch die Unterstützung tüchtiger Arbeitnehmer in Vorschlag gebracht.

In das Handelsregister ist am 21. Mai eingetragen, daß die Firma Heinrich Eulert erloschen und das Geschäft auf die Firma Heinrich Eulert Nachf., deren Inhaber der Kaufmann Heinrich Friedrich Wilhelm Meins in Lübeck ist, übergegangen ist. — Am 23. Mai 1900 bei der Firma Grotian u. Co. Nachfolger. Die Firma ist erloschen.

Wegen Vergehens gegen die Konkursordnung wurden zwei frühere Geschäftsführer des verkrachten Zoologischen Gartens (G. m. b. H.) zu je 2 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Noch eine feine Pleite. In dem Konkursverfahren über das Vermögen der Firma Bloedorn u. Co., sind zur Schlußvertheilung verfügbar 4907,90 Mk. Zu berücksichtigen sind 1 758,33 Mk. bevorrechtigte und 57 301,78 Mark nicht bevorrechtigte Forderungen. — Beim Zoologischen Garten stehen Passiven in Höhe von 48 000 Mk. etwa 2300 Mk. Aktiva gegenüber.

An Bureaukosten für das Staatsarchiv sind 401,83 Mark nachbewilligt worden.

Verkauf von Staatsgrund. Dem Maurer Löper in Moisling ist eine hinter seinem Hause belegene 50 Quadratmeter große Fläche für 50 Mk. und gegen Tragung aller Kosten abgelassen worden.

Auf dem Hofe Behlendorf ist ein Brunnen hergestellt worden. Infolge unerwarteter Schwierigkeit bei Ausführung des Baues sind 2119,05 Mk. Mehrkosten entstanden.

Hamburg. Infolge einer Gasexplosion wurden in der Steinwegspassage 8 Personen durch herumfliegende Glassplitter zum Theil erheblich verletzt.

Bremen. Mordprozeß. Das Schwurgericht verurtheilte den 19½ Jahre alten Arbeiter Ernst Grube wegen eines Mordes, vier Mord- und Raubversuche und dreifachen Diebstahls zum Tode, 15 Jahren Zuchthaus u. s. w. Die „Bremer Bürgerztg." schreibt dazu: Der Prozeß gegen den jungen Menschen, ist eine einzige, schreiende Anklage gegen die menschliche Gesellschaftsordnung unserer Tage, deren Schützer freilich es gewohnt sind, auf die Opfer dieser Gesellschaft mit hilflosem Achselzucken, wenn nicht gar mit blasirtem Naserümpfen, als auf den „Auswurf" der Menschheit herabzusehen. Es ist ein soziales Nachtbild, wie es trüber, erbarmungsloser nicht entfaltet werden kann. Der Angeklagte ist besonders geeignet, in in die Augen springender Weise durch seinen ganzen Lebenslauf darzuthun, wie die Verhältnisse den Menschen zu dem machen, was er ist, und wie die heutige Gesellschaftsordnung blitzwenig daran thut, Verhältnisse zu beseitigen, die geeignet sind, Verbrecher zu züchten. Der Angeklagte ist von kaum mittelgroßer, schmächtiger Figur, sein Gesicht ist blaß und schmal, der Ausdruck eher der eines ungezogenen, auf schlechter That ertappten und nun verbitterten und etwas verstockten Jungen, denn der eines Mörders, eines von krankhafter Gier nach blutigen Thaten Besessenen. Die ganze Vernehmung des Angeklagten vermag Mitleid, beileibe keinen Abscheu zu erregen: in apathischer Monotonie bestätigt er auf Vorhalt die vom Gerichtsvorsitzenden verlesenen Vorstrafen, deren Zahl keine geringe ist. Sein ganzes Leben ist eine Kette aneinandergereihter Strafthaten und Strafen. Früh im Elternhause lernte er das Laster kennen. Der eigene Vater stiehlt und raubt, und führt auch den unmündigen Knaben auf die Wege des Diebstahls und Bettels. Vom Felde anderer Leute muß der Junge Gemüse stehlen, auf Broddiebstahl selbst muß er ausgehen — leider sieht unsere Strafgerichtsordnung die Nothwendigkeit der Feststellung der Ursachen, die diesen Diebstählen zu Grunde liegen, nicht vor — und wenn es ihm an genügender Beute fehlt, giebts Schelte und gar Hiebe vom Vater. So ist's denn gar zu natürlich, daß dem väterlich derart geleiteten Angeklagten schon aus der Schulzeit das schlechteste Leumundszeugniß zur Seite steht. Hat er doch gar in dieser frühen Jugend die Schrecken der Obdachlosigkeit bereits verspüren müssen, da ihn, wie er mit fast erstickender Stimme angiebt, der Vater oft zum Hause hinauswarf. In anscheinend schlauer Berechnung verweigerte der Vater die Aufnahme des Jungen in eine Besserungsanstalt, die von der Mutter befürwortet wird. Später übernimmt der Erziehungsverein die Fürsorge für anderweitige Unterkunft. Allein zu spät. Mit dem Eintritt ins öffentliche Leben nach erfolgter Konfirmation übt der Angeklagte das ihm vom Vater gelehrte Handwerk; es beginnen seine Strafthaten. Und nun kennt die menschliche Gesellschaft nur eine Besserungsanstalt das Gefängniß. Die „erzieherische" Wirkung

mehren sich seine Strafthaten, wachsen seine Strafen. Das Jahr 1898 bringt ihm eine einjährige Gefängnißstrafe; am 1. Dezember des verflossenen Jahres hat er sie verbüßt. Mit einem Baarvermögen von 50 Pfg. verläßt er die Anstalt. Es kommt ihm der Gedanke, sich zu bessern, der heimathlichen Scholle Valet zu sagen, ein neues Leben zu beginnen. Da thürmen Schwierigkeiten sich auf. Mutter und Geschwister suchen ihm plausibel zu machen, daß er weit besser es haben kann, wenn er hier arbeitet; er selbst wendet sich an den Vorsitzenden des Vereins für entlassene Sträflinge, dreimal macht er den Versuch, dreimal trifft er den Gesuchten nicht zu Hause. Das bedeutet für ihn, den ohnehin zum werkthätigen Schaffen nicht Willensstarken, eine Absage; der Gedanke der Unmöglichkeit, Arbeit zu bekommen, Eingang zu finden in die menschliche Gesellschaft, prägt sich bei ihm aus: er verfällt in sein altes Thun. Nun beginnen die Tage der Schreckensthaten. Die Gier, auf alle Fälle sich in den Besitz von Mitteln zu setzen, führt den Angeklagten zum ersten Raubanfall, den er unter Zuhülfenahme eines Knüppels auf den Lloyd-Direktor Bremermann ausführt. Die Folgen seiner That rufen in ihm eine namenlose Angst hervor, die sein Hirn verwirrt, die seine Gedanken nur auf Erreichung des einen Zieles sich konzentriren läßt: Mittel zu erlangen, zu stehlen. In diesem Zustande folgt That auf That, schließt sich Mordversuch an Mord, bis es gelingt, des überall Schrecken verbreitenden Thäters habhaft zu werden. Aeußerst charakteristisch für die geistige Beschaffenheit des Angeklagten während der Tage der schlimmsten Unthaten, am 6. und 7. Juni ist das Moment in der Vernehmung, daß der Angeklagte genau jeder einzelnen That und der begleitenden Nebenumstände sich zu erinnern weiß, alle Vorgänge, die ihn belasten, sind genau seinem Gedächtniß eingeprägt, während alle Einzelheiten, für die Sache selbst unbedeutender Art, die mit anderen Personen in der zwischen den einzelnen Thatsachen gelegenen Zeit gepflogene Unterhaltung ꝛc., er sich fast nirgends erinnert. Das ist psychologisch durchaus glaubhaft und vervollständigt das Bild, daß der Angeklagte in diesen Tagen in einem Zustande völliger geistiger Abwesenheit sich befand. Nur diese Erklärung vermag über das Räthsel, daß die Thaten des Angeklagten in diesen Tagen darstellen, einigen Aufschluß zu geben."

Bremen. Die Straßenbahn gewährte ihren sämmtlichen Angestellten eine Gehaltserhöhung. — Der Berliner Streik wirkt also über das Weichbild der Hauptstadt hinaus.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen

Nachruf.

Zentral-Verband deutscher Maurer.
(Zahlstelle Lübeck.)

Am 23. Mai verstarb nach kurzer schwerer Krankheit unser Kollege

P. Möller

im Alter von 30 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet statt am Sonntag den 27. Mai, Nachmittags 3 Uhr, in **Herrnburg.**

Alle Kollegen, welche an der Begräbnißfeier theilnehmen wollen, werden ersucht, sich Mittags 1 Uhr im **Vereinshause** einzufinden.

J. A.:
Der Bevollmächtigte.

Zu vermiethen zu sofort
ein Logis.
Näheres Friedenstraße 63.

Ein Logis.
Gr. Kiesau 4.

Freundliches Logis für einen jung. Mann. Hundestraße 41.

Billig zu verkaufen
ein guterhaltenes Fahrrad.
Mittelstraße 24 a.

Zu verkaufen mehrere neue **Betten** äußerst billig. Blumenstr. 17, 1. Etg., am Lindenplatz.

Zu verkaufen
10 Zugänger.
H. Nau, Wilhelmshöhe.

Billig zu verkaufen
ein starker Kinderwagen
für Händler Brockesstraße 34, part.

Zu verkaufen ein Haus
mit 120 Qu.-Ruthen Land vorm Holstenthor. Näh. Schützenstraße 20.

Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mk. Johannisstr. 17—19

Sämmtliche Wäsche-Artikel
hält bestens empfohlen, für Wäschereien und größere Abnehmer **Vorzugspreise.**
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Möbelkäufern
empfehle ich mein wirklich großes neu complettirtes Lager dauerhaft gearbeiteter
Möbel jeder Art.
Folkers' Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Arbeiter.
So billig wie bei jeder Konkurrenz kaufen Sie ihren Bedarf in
Herren- u. Knaben-Garderoben u. Arbeiter-Kleidungsstücken
sowie auch **Arbeiter-Fußzeug,** nur alles feste Handarbeit und aus bestem Material hergestellt **Marlesgrube 38.**

Fabrik-Preise
Empfehle:
Cheviots, Loden, Tuch- und Buckskin,
pr. Meter von 2 Mk. 80 Pf. an.
H. Bössel, Hüxstr. 37

Leere Farbetonnen
hat abzugeben
Friedr. Meyer & Co.

Mit dem heutigen Tage übernehme ich für **Lübeck** den Versand des

Buntekuh-Kümmel

(ohne Hefeabzug, aus nur reinem Korn)
direkt ab Brennerei. — **Bestellungen** erbitte gefälligst an mich (Telephon 321) oder meinen Kutscher **Seemann** machen zu wollen.

Hochachtungsvoll
Dampf-Korn-Brennerei Buntekuh-Lübeck.
J. J. Wegner Wwe., in Vollm. C. Wegner.

F. Meyer's Schuhwaaren-Verkaufshaus
Hüxstraße 118
empfiehlt aus bestem Material hergestelltes
Herren-, Damen- und Kinder-Fußzeug
zu bekannt billigen Preisen.
Werkstatt für gute Maaß- und Reparatur-Arbeiten.

Sommer-Jacketts- u. Hosen
empfiehlt
Carl Herm. Mich. Stave Weiter Krambuden 4 zwischen Post und Marienkirche.

Alten
Holsteiner Büttenkäse
Tilsiter Fettkäse
Pfund 40 Pfg.
empfiehlt
Butterhandlung „Zur Krone".

Butter
en gros & en detail
feinstes Produkt
empfiehlt zu stets billigsten Preisen
Ludw. Hartwig
Obertrave 8.

Karl Willenbrock's Möbel-Magazin
Marlesgrube 9
empfiehlt gut gearbeitete
Möbel, Spiegel- und Polster-Waaren
zu soliden Preisen.

H. Prüssmann & Sohn
Inh.: **Martin Prüssmann**
23 Marlesgrube 23
empfehlen ihr großes Lager von den einfachsten bis zu den elegantesten gut gearbeiteter
Mobilien und Polsterwaaren.
Auf Wunsch auch auf Abzahlung.

Größtes Lager
aller Arten
Uhren
unter 2jähriger Garantie
sowie
Gold-, Silber-, Korall-, Granat- und Doubleewaaren
Trauringe
Alfenide-Bestecke u. Gelegenheits-Geschenke
Reparaturen prompt und billig.
Richard Stein, Uhrmacher
wohnt jetzt **Breitestraße 56.**

Kartoffeln
in vorzüglichster Qualität
Karl Voss, Alfstraße 18.

Die größte Auswahl in Käse
finden Sie im
Fettwaaren-Special-Geschäft
C. Harz
60 a Breitestraße 60 a
27 Handstraße 27.

Pa. Schweizer Käse 80, 90 Pfg.
Kleingel. Schweizer 60, 70 Pfg.
Ia. Holländischen Käse 1,00 Mk.
do. do. 80, 90 Pfg.
Ia. Edamer Käse 85, 90 Pfg.
Pa. Vollfetter Tilsiter 70, 80 Pfg.
Pa. ¾fetter Tilsiter
in 4 verschiedenen Sorten Pfd. 60 Pf.
Alter u. frischer Tilsiter Fett-Käse Pfd. 40 Pf.
Büttenkäse Pfund 40 Pfg.
Russischen Käse Pfd. 40 Pfg.
Echter Limburger Pfd. 60 Pfg.
Halbfetter do. Stück 20 Pfg.
Weisslacker Bierkäse Pfd. 80 Pf.
Holsteiner Käse Pfd. 20, 25 Pf.
Echter Harzer Käse 7 Stück 20 Pf.

Fordern Sie bitte
Rabattmarken.

Holz-, Kohlentheer und Carbolineum
empfiehlt billigst
Rensefeld. Ad. Rademacher.

Kartoffeln
in allen Sorten, empfehlen billigst
Spethmann & Fischer.

Margarine
beste Marken
empfiehlt
Butterhandlung „Zur Krone".

Jeden Sonnabend u. Sonntag Morgen
empfiehlt
Frischen Spießbraten
Aug. Scheere
Thüringer Wurstfabrik
Holstenstraße 27.

Wein und Spirituosen
in vorzüglicher Qualität
— auch im Kleinverkauf —
empfiehlt
Heinr. Cords
J. P. H. Grube Nchf.
35 Engelswisch 35.

Spirituosen
aller Art, in **Gebinden, Flaschen und Kleinverkauf** hält in nur guten beliebten Qualitäten bestens empfohlen.
Ludw. Hartwig
Obertrave 8.

Am Sonnabend den 26. und Sonntag den 27. Mai:
Bayrische Wurst
aus den ersten vereinigten Wurstfabriken in **Regensburg.**
ff. Hansa-Bier.
Hugo Boysen, Böttcherstr. 18

Achtung!
Pastodienarbeiter!

Mitglieder-Versammlung
am Freitag den 25. Mai
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht
2. Wahl der Mitglieder der Beschwerdekommission.
3. Fragekasten und Verschiedenes.

Um zahlreichen Besuch ersucht
Der Vorstand.

Vollert's Restaurant
Vertr.: **Fr. Schulz,**
Schlumacherstr. 14
hält sich dem geehrten Publicum bestens empfohlen.
Warme und kalte Speisen
zu jeder Tageszeit.
Achtungsvoll
Fr. Schulz.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 120. Sonnabend, den 26. Mai 1900. 7. Jahrgang.

Die Wirren in Spanien.

Das spanische Reich trieb einst Weltmachtspolitik im größten Stil. Es besaß ungeheure Kolonien, die schwer beladene Silberflotten in Menge nach dem geldbedürftigen Mutterlande schickten. Gewaltige und unbezwinglich scheinende Schlachtflotten liefen aus den spanischen Häfen und setzten die Kulturwelt in Schrecken. Und was ist von all dieser Herrlichkeit und Pracht übrig geblieben? Nichts! Die Kolonien haben sich vom Mutterlande losgerissen, Spanien ist ein morsches Staatswesen geworden, von unaufhörlichen Krisen erschüttert und in allen Fugen krachend. Auch die letzten Tage haben wieder Barrikadenkämpfe und blutige Zusammenstöße gebracht. Die bewaffnete Macht ist natürlich über die Rebellion Herr geworden, die Regierung hat den Belagerungszustand verhängt und Kriegsgerichte eingesetzt, die die gefangenen Aufständischen aburtheilen. Wenn es keine Ruhe giebt, will die Regierung den Belagerungszustand über ganz Spanien verhängen. Das ist ohne Zweifel das richtige Mittel, um den Boden unter den Füßen der Regierung vollkommen zu unterhöhlen.

Für den Augenblick mag die revolutionäre Bewegung ganz oder theilweise unterdrückt werden. Die Flamme wird immer wieder von neuem emporzüngeln. Denn in Spanien ist die Revolution in Permanenz erklärt. Der alte Staat befindet sich in einem unaufhaltsamen Auflösungsprozesse. Zwar hat die Regierung triumphirend verkünden lassen, daß ihr das schwierige Werk gelungen sei, die spanischen Finanzen wieder einigermaßen zu ordnen. Aber die ganze Bevölkerung scheint kein Vertrauen mehr zu der Regierung zu haben. Es fehlt nur eine militärische Leitung und eine richtige Organisation der aufständischen Bewegung; wenn diese beiden Bedingungen erfüllt werden, dann ist die Niederlage der Regierung gewiß und Spanien wird dann wahrscheinlich wieder einmal Republik werden. Auf wie lange allerdings, weiß niemand. Und die militärische Leitung wird sich finden, denn es giebt in Spanien abgedankte und ehrgeizige Offiziere genug, die zu solch einer Rolle befähigt sind.

Seit Monaten wird der Regierung auch von den Steuerzahlern und Geschäftsleuten in den gewerbereichen Städten des Ostens ein passiver, aber umso zäherer Widerstand geleistet, und gerade daraus läßt sich ersehen, wie weit die Zersetzung in Spanien bereits um sich gegriffen hat. Das ist ein Auflösungsprozeß, den man mit dem Belagerungszustand ganz gewiß nicht aufhalten kann. Die Regierung kann keinen Halt mehr finden, auch nicht in den Mittelklassen, die man von oben herab so sehr zu hätscheln pflegt.

Die Katastrophe, die zunächst die Form des Staats verändern wird, naht heran, die bourbonische Dynastie wird eines Tags den Boden verlassen müssen, der ihr schon so oft zu heiß geworden. Daß der Carlismus in der bevorstehenden Umwälzung die Oberhand gewinnen wird, glauben wir kaum. Die carlistische Bewegung ist zu schwach und der „König" Don Carlos ist allgemach eine komische Figur geworden. Auch wird die Mehrzahl der Spanier ganz gut herausfühlen, daß der Carlismus die Uebel, an denen das Land leidet, weder beseitigen kann noch beseitigen will. Da der Liberalismus und die Konservativen in allen Schattirungen vollkommen abgewirthschaftet haben, so bleibt nur die Demokratie, und zwar die bürgerliche, regierungsfähig und Spanien wird Republik werden. Der Sozialismus kommt in Spanien erst in zweiter Linie in Betracht; das Land ist industriell noch zu wenig entwickelt und die sozialistische Bewegung ist deshalb dort noch keine solche Macht wie anderwärts geworden. Immerhin stellt sie einen Faktor dar, mit dem die zur Macht gelangte Demokratie wird rechnen müssen.

Dieses so schöne und so unglückliche Land wird einen völligen Zusammenbruch des alten Systems erleben und durchmachen müssen, wenn es sich eine Möglichkeit, bessere Zustände zu schaffen, erschließen will.

Die neu an das Ruder gelangende Partei muß eine ungewöhnliche Rührigkeit entwickeln, wenn sie Erfolg haben will.

Eines der größten Uebel in Spanien ist bekanntlich die Pfaffenherrschaft. Eine unglaubliche Menge von Mönchen und Nonnen ist vorhanden, die in zahlreichen Klöstern hausen; sie zehren von den Gütern der Todten Hand und sind eifrig an der Arbeit der Volksverdummung. Hier müßte eine demokratische Regierung den Muth zum Eingreifen haben. Der seiner Zeit vielgepriesene Staatsmann der Demokratie, Emilio Castelar, meinte freilich, man dürfe an dem Pfaffenregiment nicht rütteln. Vielleicht ist die spanische Republik von 1873 an diesem Grundsatze zu Grunde gegangen.

Eine Hauptaufgabe für eine neue Regierung wird es sein, den Unterricht zu verbessern und Industrie und Handel zu fördern. Das alles kann nicht ohne zähen Widerstand der reaktionären Elemente geschehen. Gelingt es einer neuen Regierung nicht, diesen Wiederstand gänzlich zu überwinden, dann ist sie verloren.

Eine der wichtigsten Maßregeln wird in Spanien die Einziehung der Kirchengüter sein, wenn eine demokratische Regierung kommen sollte. Der ungeheure Besitz der Todten Hand lähmt in Spanien die wirthschaftliche Entwicklung und giebt dem Klerus eine ganz besondere Machtstellung. Wenn ihm diese nicht genommen wird, dann ist wohl kaum mit ihm fertig zu werden.

Eine Regierung im Besitz der bisherigen Güter der Todten Hand aber besäße Mittel genug, um sich zu behaupten und eingreifende zeitgemäße Reformen durchzuführen.

Im übrigen ist die Einziehung der Kirchengüter in Spanien keineswegs etwas neues. Sie ist unter der Regierung des sogen. Siegesherzogs Espartero versucht worden. Dieser hatte unter der Königin Christine als deren General die Carlisten besiegt; er gerieth aber mit der Königin-Regentin in Streit und ging zur Opposition über, worauf Christine die Regentschaft niederlegte. Die Cortes, die spanische Volksvertretung, thaten das Klügste, was sie unter den damaligen Umständen thun konnten, sie ernannten den populären General zum Regenten, der eine liberale Regierung einrichtete und sich viele Mühe gab, Spanien aus seiner Zurückgebliebenheit herauszuheben. Er sah ein, daß man die Macht des Klerus brechen müsse, wenn Spanien vorwärts kommen solle. Und da er die Kirchengüter mit Recht als das Fundament des Pfaffenregiments ansah, so ging er daran, sie in des Staates Hände zu bringen. Staat und Kirche gänzlich zu trennen, respektive die Kirche einfach als einen Verein wie jeden anderen zu betrachten, das wagte Espartero nicht. Dagegen wurden viele Klöster aufgehoben und 1841 genehmigten die Cortes ein Gesetz, wonach die Kirchengüter eingezogen und verkauft werden sollten; für den katholischen Kultus wurden jährlich 15 Millionen ausgeworfen. Das Dekret erregte in der katholischen Christenheit eine große Bewegung und der Papst ließ in der ganzen Welt Gebete für die spanische Kirche anordnen. Espartero, der die Verkehrsmittel verbesserte und Handelsverträge abschloß, kümmerte sich wenig darum, aber die Parteiungen in Spanien gestatteten ihm nicht, sein Werk zu vollenden. Schon 1843 brach ein Aufstand aus, infolgedessen er das Land verlassen mußte.

Christine kam wieder und nun wurde die junge Isabella für mündig erklärt — in ihrem 14. Jahre! — und dies Kind trat an die Stelle des liberalen Regenten. Der Verkauf der Kirchengüter wurde wieder aufgehoben und Isabella, deren ärgerlicher Lebenswandel Europa viel beschäftigt hat, that alles, um Spanien in den alten Zuständen zu erhalten, was nicht verhindern konnte, daß auch sie 1868 durch eine Revolution gestürzt und vertrieben wurde. Ihr Sohn wurde wieder auf den Thron berufen und nun stehen die Bourbonen in Spanien wiederum vor ihrem Sturze.

Das Schicksal Esparteros hat offenbar auch die demokratischen Politiker in der Frage der Kirchengüter vorsichtig und zurückhaltend gemacht. Allein die Thatsache, daß ohne den völligen Sturz des Pfaffenregiments in Spanien eine Besserung der dortigen Zustände nicht möglich ist, bleibt darum doch bestehen. Es ist bedauerlich, daß das Land vollkommen ruinirt werden mußte, bis ein Zusammenbruch des alten Systems möglich war. Aber die Dinge sind nun so geworden, daß eine demokratische Gestaltung zur Nothwendigkeit wird; eine Säbeldiktatur hat in Spanien auch keine Aussicht auf Bestand mehr. Unter einer demokratischen Verwaltung kann auch die so sehr gedrückte und ausgebeutete Arbeiterklasse in Spanien den Kampf um ihre Befreiung mit allem Nachdruck weiterführen.

Das Schicksal Spaniens ist ein warnendes Exempel für die Welt- und Flottenpolitiker. Indem man dem Trugbild der Weltmacht nachjagt, vernachlässigt man die Verhältnisse daheim.

Das spanische Volk wäre zu beglückwünschen, wenn aus dem gegenwärtigen Wirrwarr sich gesündere Zustände entwickeln würden. Aber die Zerfahrenheit ist so groß, daß man nicht weiß, ob sie nicht zu einem dauernden Uebel werden wird.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Ein allgemeiner Bäckerstreik steht in Berlin bevor. 3000 Bäcker beschlossen, den Meistern die Lohnforderung, die diese bereits einmal abgelehnt haben, nochmals zu überreichen. Die Entscheidung fällt am 12. Juni. — Die Tischler in Osnabrück beschlossen, an die Meister und Möbelfabrikanten folgende Forderungen zu stellen: 1) 30 Pf. Minimal-Stundenlohn, 2) 10 Proz. Aufschlag auf die seitherigen Löhne, 3) neuneinhalbstündige Arbeitszeit, 4) 25 Prozent Aufschlag auf Ueberstundenarbeit, 5) 50 Prozent Aufschlag auf Nacht- und Sonntagsarbeit, 6) Garantirung des Minimallohns bei Akkordarbeit und endlich wöchentliche Lohnzahlung. — In Uerdingen am Rhein streiken die Tischler der Waggonfabrik Aktiengesellschaft. — Der Streik der Tischler in Remscheid dauert fort. — Der Leipziger Bäckerstreik vorläufig günstig. Es haben bis jetzt 28 Meister die Forderungen der Gehülfen bewilligt; 175 Gehülfen arbeiten zu den neuen Bedingungen, während sich noch 241 Gehülfen im Streik befinden. — Der Streik der Zimmerer in Schwiebus ist beendet. — Der Ausstand der Straßenbahnangestellten in Karlsruhe ist nach der „Frankf. Ztg." beendet und der volle Dienst wieder aufgenommen. Die Lohnforderungen sind bewilligt. Montag Abend fand vor dem Gewerbegericht als Einigungsamt unter dem Vorsitz des Stadtraths Boedh eine Aussprache statt, worin die Streitpunkte erledigt wurden. — In der Fensterrahmenfabrik von J. Crox u. Comp. in Oberrad (zwischen Offenbach und Frankfurt) legten Montag früh sämmtliche Tischler und Glaser die Arbeit nieder, da sie sich mit den Frankfurter Holzarbeitern solidarisch erklärten und die Fabrikleitung es ablehnte, mit der Lohnkommission der Frankfurter Ausständigen zu verhandeln. — Die 24 Feilenhauer der Firma Mummenhoff u. Stegemann in Bochum, die seit dem 16. Mai streiken, weil sie statt Anerkennung eines neuen besseren Lohntarifs Lohnreduzirungen annehmen sollten, sind bisher mit ihren Bemühungen, mit den Unternehmern die Differenzen gütlich zu schlichten, brutal abgewiesen worden, hoffen aber trotzdem auf baldige Nachgiebigkeit der Herren, da der ganze Betrieb ruht.

Ein Verband der Straßenbahn-Angestellten wird — so theilen Berliner Blätter mit — im Anschluß an den beendeten Ausstand ins Leben treten. Der Sitz des Verbandes soll Berlin sein. Man hofft, daß sich die Angestellten der Straßenbahnen in anderen Orten, wo zum Theil

Impfland.

Roman von Dora Duncker.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Martha trocknete erschreckt die Augen. Sie hatte Aehnliches gedacht, wie das Kind. Die Thränen, die sie geweint hatte, waren Thränen der Erlösung gewesen.

Aber zugleich fühlte sie auch, daß es ihre Pflicht sei, diesen vielleicht erst eben aufgesprungenen Gedanken aus dem Herzen des Kindes zu reißen, nur nicht jetzt — in dieser Stunde nicht — zu übermächtig war die Hoffnung in ihrem eigenen Herzen aufgeblüht, als daß sie dieselbe im Herzen des Kindes hätte Sünde scheiten können.

So blieb sie stumm.

Und stumm, in wortloser Seligkeit, hielt sie das Kind an ihre Brust gepreßt, heißes Flehen zum Himmel sendend, daß ihr Kleinod endlich ganz ihr eigen, ihr unbestrittener Besitz sein möge.

Lange hatte Martha so still umschlungen da gesessen, dann war dem lebhaften Kinde die Zeit lang geworden und schmeichelnd hatte es gebeten:

„Komm' noch ein bischen mit hinunter, Mütterchen! Es ist so schön draußen, und Du bist so heiß und müde gearbeitet!"

Martha zögerte einen Augenblick.

Dann fiel ihr Auge auf die unvollendete Jacke, die über der Maschine lag. Sie hatte heute schon mehr Zeit versäumt, als sie verantworten konnte.

„Nein, mein Liebling," erwiderte sie sanft, „heute geht's nicht mehr. Aber morgen, morgen wollen wir uns einen Festtag machen."

Das Kind stieß einen Jubelruf aus und hing sich fragend an ihren Hals.

„Ja, einen Festtag, das heißt, wenn Du recht brav bist, mein Herzenskind, brav auch gegen den Vater."

Sie hatte sich's abgerungen und stockend hervorgebracht in der geheimen Hoffnung, daß Lieschen dies Gebot vorerst nicht zu erfüllen haben würde.

„Willst Du?"

„Ja, ja gewiß," erwiderte das Kind, den reizenden Mund verziehend, „aber, liebe Mutter, sprich, was für einen Festtag werden wir uns machen?" Ihre strahlenden, großen Augen waren erwartungsvoll auf die lächelnde Frau gerichtet.

„Wenn das Wetter so schön ist wie heute, wollen wir uns gleich nach der Schule auf die Stadtbahn setzen und bis zum Grunewald fahren. Gefällt Dir das?"

„Mutter, ach, Du einzige Mutter!"

„Unser Mittagbrod pack' ich uns ein, das essen wir beim Spazierengehen. Komm' nur recht pünktlich von der Schule nach Haus."

„O, ich renne Trab, was glaubst Du wohl, Mütterchen. Und dann —?"

„Und dann — was dann? Dann wird Jungfer Eitelkeit auch noch ihr Sonntagskleidchen überziehen wollen?"

Ein neuer Jubelruf.

„Darf ich? Das rothe?"

„Ei, freilich darfst Du; wenn Deine Mutter schon einmal so leichtsinnig ist, den Arbeitstag zum Sonntag zu machen, gehört das rothe Kleidchen auch dazu. Aber nun mach' flink, mein Herzenskind, wenn Du vor Dunkelwerden noch ein Bischen herumlaufen willst, und sei mir nicht zu wild!"

Martha saß bei den letzten Worten schon wieder an der Maschine und steppte, ohne den Blick noch einmal zu heben, die Aermelnähte eines modefarbenen Damenjackets zusammen. Erst als Lieschen nach einer stürmischen Umarmung das Zimmer verlassen hatte, blickte sie noch einmal auf. Wie verklärt hingen ihre schönen, stillen Augen an dem Stückchen blaßblauen Himmel, das durch die Mansardenfenster zu ihr hereinsah.

Dann, mit einer kleinen, entschlossenen Geberde wandte sie sich zu ihrer Arbeit zurück und sagte lächelnd vor sich hin:

„Nein, heute nicht — morgen erst ist mein Festtag!"

9. Kapitel.

In den Bureaus der Firma Zeuner und Weißholz hatte seit der Verhaftung Zeuner's Georg Hellweg mit großer Umsicht die Abwickelung der Geschäfte geleitet.

Weißholz, der bereits auf dem Wege der Besserung war, durch die Wendung der Dinge aber sich in einem traurig zerrütteten Seelenzustand befand, hatte Hellweg mit den weitgehendsten Vollmachten ausgerüstet.

Gleich nachdem Hellweg an jenem Morgen tief erschüttert vom Polizeipräsidium zurückgekehrt war, wo er zu Protokoll gegeben hatte, was ihn zu der Festnahme Zeuner's veranlaßt, war ihm ein Herr mit Namen Krüger angemeldet worden.

Als Hellweg das Empfangszimmer betreten, hatte er einen lebhaften Herrn in mittleren Jahren angetroffen, der ungewöhnlich darüber erregt, ja entrüstet schien, Zeuner nicht anzutreffen.

„Wie ist es nur möglich, nicht zur Stelle zu sein, wenn es sich um die wichtigsten Dinge handelt! Da Sie eine bevorzugte Stellung im Geschäft einnehmen, werden Sie ja natürlich davon wissen, heute sollte die Uebergabe des Geschäfts an mich perfekt werden; Zeuner und ich wollten von hier sofort zum Notar fahren."

Hellweg war's bei diesen Worten gewesen, als ob mit einem Schlage ein dunkler Vorhang zerreiße und Alles, was bisher in undurchdringlich tiefe Nacht gehüllt gewesen, sich plötzlich kläre und lichte.

Das letzte ausschlaggebende Motiv, das Zeuner zu seinen betrügerischen Thaten getrieben, war mit einem Male offen

schon Vereine bestehen, anschließen. Die Vereinigung soll auf unpolitischer Grundlage beruhen und die Interessen der verschiedenartigsten Klassen der Angestellten dieser Branche berücksichtigen.

Der Charlottenburger städtische Arbeitsnachweis hat die Lehrlingsvermittelung in sein Programm aufgenommen.

In Bochum strebt das Gewerkschaftskartell die Errichtung eines Rechtsschutzbureaus an. Die Centralverbände der Gewerkschaften werden um Beihülfe dazu angegangen.

Der Verbandsausschuß des Centralverbandes der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter Deutschlands hat beschlossen, der Ostern nächsten Jahres tagenden Generalversammlung die Einführung resp. Gründung eines Widerstandsfonds vorzuschlagen, und zwar dergestalt, daß pro Vierteljahr und Mitglied eine Sondersteuer von 50 Pf. erhoben wird. Dies würde bei dem ca. 15 000 Mitglieder zählenden Verbande jährlich eine Summe von 30 000 Mark ergeben und sicherlich sehr erheblich dazu beitragen, dieser Arbeiterkategorie in ihrer gewiß elenden Lebenslage helfend beizuspringen.

Eine neue Schrift von Eduard Bernstein. Seit Eduard Bernstein sein viel umstrittenes Buch „Die Voraussetzungen des Sozialismus" hat erscheinen lassen, das die Grundlage für die prinzipiellen Debatten des Hannover'schen Parteitages abgegeben, hat man sich in weiten Kreisen daran gewöhnt, Bernstein als den Vertreter der am meisten rechtsstehenden Anschauungen innerhalb der Sozialdemokratie zu betrachten — ja es hat sogar Leute gegeben, welche Bernstein's Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie anzuzweifeln suchten. Es waren das Leute, denen viel daran gelegen war, Bernstein in ihre eigenen Reihen zu ziehen, vor Allem die Nationalsozialen, die den angesehenen Namen des allgemein anerkannten Theoretikers gar zu gern benutzt hätten, um ihren eigenen wenig schmackhaften Ideen-Salat beliebt zu machen. Zum mindesten sollte Bernstein als „sozialliberal" gestempelt werden — eine Mischung ähnlicher Sorte, wie die der Sekte Naumann. Daß Bernstein auf die kompromittirenden Lobsprüche, die ihm von rechts kamen, in der Hitze des Kampfes um Hannover nicht gebührend erwidern konnte, ist klar. Jetzt aber, nachdem sich die Gemüther innerhalb der Partei beruhigt haben und die Neigung vorherrscht, sich zu verständigen, anstatt sich zu bekämpfen — hat Bernstein die Zeit für gekommen erachtet, um sich mit seinen rechtsstehenden „Freunden" auseinanderzusetzen. Er hat soeben eine Schrift*) erscheinen lassen, in der er die Doktrinen eines der bekanntesten Haupt-Repräsentanten des „Sozialliberalismus" kritisch beleuchtet, seine eigene Stellung präzisirt und das Verhältniß des von der sozialdemokratischen Partei vertretenen kollektivistischen Prinzips zu den sozialliberalen Theorismen darlegt. Der Schluß, zu dem er in dieser Untersuchung gelangen muß, ist eine vollständige Ablehnung aller „sozialliberalen" Gebilde. „Bestimmend für das kollektivistische Prinzip ist die Unterstellung aller Wirthschaftsgebiete und Wirthschaftsobjekte unter die Kontrolle der Gesammtheit. Ein Sozialliberalismus, der sich diesem Gedanken prinzipiell ablehnend gegenüberstellt, irgend welche Produktionssphäre prinzipiell ausnimmt, steht im Gegensatz zum Kollektivismus der Sozialdemokratie". Die neue Schrift Eduard Bernsteins wird dem lebhaften Interesse weiter Parteikreise begegnen. Sie dürfte vor Allem zur Klärung gewisser neuerdings etwas schwankender Begriffe beitragen. Im Interesse dieser theoretischen Klärung ist der Schrift — deren niedriger Preis einem Jeden die Anschaffung ermöglicht — eine weite Verbreitung unter den Parteigenossen zu wünschen.

*) **Ed. Bernstein:** „Zur Frage: Sozialliberalismus oder Kollektivismus?" Berlin 1899; Verlag der „Sozialistischen Monatshefte". Preis 50 Pfg.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Daß man mit kleinen Kindern, die allein in der Wohnung bleiben müssen, nicht vorsichtig genug sein kann, beweist wieder ein trauriger Vorfall, der sich dieser Tage in Berlin ereignet hat. Die Frau des Handelsmannes Gnewuch, die im dritten Stocke wohnt, mußte vor einigen Tagen in Abwesenheit ihres Mannes auf kurze Zeit zum Einholen die Wohnung verlassen. Ihr drei Jahre alter Sohn lag noch im Bett und schlief. Trotzdem stellte Frau Gnewuch vorsichtshalber zwei Stühle vor das Bett, damit der Knabe liegen bleibe, wenn er erwachen sollte, oder im Schlafe nicht herausfalle. Die Fensterflügel band sie am Riegel mit einem Bindfaden zusammen. So glaubte sie, alle Vorsichtsmaßregeln getroffen zu haben und ging beruhigt hinweg. Als sie nach kurzer Zeit zurückkehrte, spielte sich auf dem Hofe eine schreckliche Szene ab. Der Knabe war erwacht, hatte das Bett verlassen, die Fensterbank erklettert, den Bindfaden gelöst und das Fenster geöffnet, um nach der Mutter zu sehen. Gerade als diese den Hof betrat, verlor er das Gleichgewicht und stürzte auf das Asphaltpflaster nieder. Mit zerschmettertem Schädel blieb er vor den Füßen der Mutter liegen, die fassungslos den kleinen Körper aufhob. Nachbarn, die auf ihren Schmerzensschrei herbeikamen, brachten den Verunglückten in ein Krankenhaus, wo er bald darauf starb. — In Nieder-Wiesen bei Alzey fand am letzten Sonnabend ein Familienstreit mit tödtlichem Ausgange statt. Der Landwirth Geyer spaltete bei einem Wortwechsel seinem Schwiegersohn Meyer mit der Holzaxt den Kopf, sodaß Meyer noch am selben Tage verstarb. Der Thäter wurde in das Untersuchungsgefängniß nach Mainz gebracht. — Seit Ausbruch der Pest wurden in Alexandrien, wie am Sonnabend aus Kairo telegraphirt wird, 5 Fälle konstatirt, darunter 4 mit tödtlichem Ausgang, in Port Said 29 Erkrankungen und 13 Todesfälle. Aus anderen Theilen Egyptens sind keine Pesterkrankungen gemeldet. — Sechs Todesfälle, vermuthlich an gelbem Fieber, sind nach einer Meldung aus St. Louis (Senegal) in Dakar vorgekommen. — Ein Kirchthurmeinsturz in Deutsch-Ostafrika wird dem „Reichsb." aus Dar-es-Salaam gemeldet. Dort stürzte am 24. April der bereits 15 Meter hohe Thurm der neuen Kirche ein. 9 schwarze Maurer wurden in großem Bogen fortgeschleudert. Die Zahl der Todten beträgt zwei. Bei den Aufräumungsarbeiten stürzten weitere Mauern ein. Eine Mauer zermalmte beim Einsturz die schon fertige Orgelempore. — Aus Rio de Janeiro wird am Montag über das Vorkommen einiger Krankheitsfälle berichtet, bei denen Pest vermuthet wird. Am Dienstag ist auch in Rio de Janeiro der Ausbruch der Pest amtlich bestätigt worden.

Der Zustrom der italienischen Arbeiter in Elsaß-Lothringen wird von Jahr zu Jahr größer. Bereits im letzten Winter wurde ihre Zahl von einem in Elsaß lebenden italienischen Unternehmer auf 50000 geschätzt und jetzt kann, wie hinsichtlich der Polen im rheinisch-westfälischen Industriebezirk, von einer Masseneinwanderung gesprochen werden. In der Gegend von Metz sind mit diesen Arbeitern auch italienische Kleinhändler eingedrungen, die ihre Landsleute mit den in der Heimath üblichen Eßwaaren versehen; Maccaroni und Welschkorn, Parmesan- und Stracchinokäse, Mailänder Salami- und andere Würste kann man dort in italienischer Güte haben. In Straßburg können die Erdarbeiter längst nicht mehr gegen den italienischen Wettbewerb aufkommen, jetzt werden auch die Blumen- und Orangenverkäuferinnen durch sie verdrängt. In Markirch hat der aufblühende Bergbau die Südländer massenhaft angezogen. Die Arbeiter sind meist junge, unverheirathete Leute, die nur vorübergehend nach Norden zum Verdienst ziehen; die aber im Lande bleiben, werden ohne Mühe germanisirt. Ein nationaler Gegensatz wie bei den rheinisch-westfälischen Polen besteht darum nicht, wenn auch die heimischen Arbeiter die vielfach lohndrückende Konkurrenz der Italiener nicht gern sehen und Streitigkeiten mit den heißblütigen, leicht zum Messer greifenden Gesellen oft vorkommen. Die Landwirthe in Oberelsaß hingegen sind seit einigen Jahren bemüht, russische und galizische Polen in großen Trupps als Landarbeiter hereinzuziehen. Im Herbst reisen diese gewöhnlich in ihre Heimath zurück. Einige Groschen Lohnersparniß reichen hin, um den von Nationalismus überfließenden Unternehmern die Beschäftigung ausländischer Arbeiter als Vorzug erscheinen zu lassen, obwohl es in Deutschland an Arbeitskräften für jede Art von Arbeitsleistung nicht fehlt. Die deutsche Arbeiterklasse steht der Einwanderung von Ausländern ohne Neid gegenüber; sie fordert indeß im Interesse der Aufrechterhaltung ihres Lohn- und Lebensniveaus, daß diesen fremden Arbeitern für die gleiche Leistung auch derselbe Lohn, wie den deutschen Arbeitern gezahlt wird.

Pensionirt wurden in der deutschen Armee seit 1. April dieses Jahres: 2 Generalleutnants, 5 Generalmajore, 16 Oberste, 2 Oberstleutnants, 31 Majore, 49 Hauptleute, 6 Oberleutnants, 7 Leutnants. In Summa 118 Offiziere. Kosten pro Jahr circa 435,000 Mark. Ferner wurden ohne Pension verabschiedet 1 preußischer Oberleutnant und 1 preußischer Leutnant. Ausgeschieden sind 2 preußische Oberleutnants, 11 preußische und 2 sächsische Leutnants. Der Gesammtabgang an Offizieren beträgt somit in den letzten 6 Wochen 135. Von den Pensionirten treffen auf Preußen: 2 Generalleutnants, 3 Generalmajore, 12 Oberste, 2 Oberstleutnants, 26 Majore, 43 Hauptleute, 5 Oberleutnants, 5 Leutnants (Summa 98); auf Bayern 1 Generalmajor, 3 Majore, 2 Hauptleute, 1 Leutnant (Summa 6); auf Sachsen 1 Generalmajor, 3 Oberste, 1 Major, 1 Hauptmann, 1 Oberleutnant, 1 Leutnant (Summa 8); auf Württemberg 1 Oberst, 2 Majore, 3 Hauptleute (Summa 6).

Der Massenmörder Nordlund, welcher auf dem Dampfer „Prinz Karl" während der Nachtfahrt auf dem Mälarsee mit Dolch und Revolver vier Menschen ermordete und sieben schwer verletzte, hat im Verhör Zukunftspläne entwickelt, die ihn in Verbindung mit seinen bisherigen Unthaten zu einem der unmenschlichsten Verbrecher stempeln. Man muß staunen über das Gemisch von Brutalität und Dummheit, das sich in seinen Plänen offenbart. Der jetzt 25jährige und erst im vorigen Monat aus dem Zuchthause entlassene Mordbube wollte, um viel Geld zu „erwerben", den Raubmord im Großen betreiben, und er hatte es zunächst auf Schiffe abgesehen. Zu diesem Zwecke suchte er sich geeignete Dampfer mit nicht zu großer Personenzahl auf und versah sich mit zwei Vorhängeschlössern, um einzelne Zugänge zu den Kajüten abzusperren und Passagiere und Besatzung abtheilungsweise umbringen zu können. Zuerst befand er sich auf einem anderen Mälardampfer, doch hielt dieser oft an, wobei die meisten Passagiere das Schiff verließen, so daß der Mörder es nicht lohnend fand, mit dem Morden zu beginnen. Auf dem „Prinz Karl" befanden sich außer den Gemordeten und Verletzten nur noch vier Passagiere, sowie das weibliche Aufwartepersonal und einige Mann Besatzung, die sich alle so versteckt hatten, daß der Mörder sie nicht finden oder erreichen konnte. Sonst war es seine feste Absicht, sämmtliche Personen umzubringen und dann das Schiff in Brand zu stecken, um jede Spur zu vertilgen. In der nächsten Nacht wollte er die Unthat auf einem Dampfer im Götakanal, dem großen Wasserweg zwischen Stockholm und Gothenburg,, wiederholen, dann als Tourist verkleidet, über Gothenburg nach Kopenhagen fahren, um dort vom Raubmord zu leben. Diesem Plan entspricht auch das Verhalten des Mörders, denn obgleich die Unthat auf dem „Prinz Karl" nicht ganz gelang und somit schnelle Verfolgung in Aussicht stand, ergriff er nicht die Flucht, sondern kaufte sich in Eskilstuna einen Touristenanzug, hängte sich einen Krimstecher um, kaufte ein Extrablatt, das die Unthat des Mörders meldete, und ließ sich mittelst Droschke nach der nächsten Eisenbahnstation Skogstorp fahren, wo er ruhig im Wartesaal saß. Die Hand hatte er beständig am Revolver, so daß die Verhaftung, zu der sich freiwillig einige Geheimpolizisten erboten hatten, mit großer Gefahr verknüpft war. Indem sie sich in unauffälliger Weise zu schaffen machten, stürzten sie sich plötzlich auf den Mörder, der auch schon den Revolver gezogen hatte, aber die Waffe konnte ihm nach hartem Ringen entrissen werden, und damit schien es, als hätte ihn seine Kraft verlassen; er wurde kreideblei und fiel in Ohnmacht. Später bezeigte er aber einen unglaublichen Trotz. Das Zuchthaus, in dem er gesessen hat, hatte er s. Zt. in Brand zu stecken versucht, indem er in seiner Zelle Holzspähne und Weiden anhäufte und anzündete. Als aber das Feuer um sich griff, schrie er um Hilfe.

---

bar. — Er hatte Gelegenheit gehabt, das Geschäft zu verkaufen, muthmaßlich mit großem Vortheil zu verkaufen. Um den Gewinn allein in seine Tasche fließen zu lassen, hatte Weißholz vorher ausscheiden sollen; um ihn zum Ausscheiden zu bringen, waren die gefälschten Bücher angefertigt worden. So und nicht anders konnte es sein.

Einen Augenblick lang war Hellweg vor dieser plötzlichen Enthüllung förmlich zurückgeschaudert, dann aber hatte er sich im Bewußtsein der ungeheuren Verantwortlichkeit, vor die ein Zufall ihn gestellt, mit aller Kraft zusammengerafft. —

Auch Krüger hatte sich gefaßt, nachdem der erste erschütternde Eindruck überwunden gewesen.

So nur war es ihnen binnen wenigen Stunden möglich geworden, einander gegenseitig diejenige Klarheit zu geben, die ihnen zunächst noth that.

Hätte es außer Krüger's Worten und den an seine Adresse gerichteten Briefen Zenners noch der Beweise bedurft, so waren sie in den richtigen Geschäftsbüchern gegeben, die Krüger während der letzten Tage zur Verfügung gestanden hatten. In den Konten, die der muthmaßliche Käufer in den Händen gehabt, hatte Hellweg denn auch mit leichter Mühe all die glänzenden Geschäftsabschlüsse gefunden, die er in den gefälschten Büchern vergebens gesucht, und noch etliche mehr dazu.

Während der ersten Tage nach der Katastrophe war Krüger durchaus gewillt gewesen, von dem Geschäftsabschluß wieder zurückzutreten.

Die moralische Schlappe, welche die Fabrik zweifelsohne aus dem Prozeß Zenner davon tragen würde, schreckte ihn zurück.

Hellweg's ruhige, besonnene Art der Verhandlung, die sachgemäße Klarlegung des einschlägigen Materials, die an der Hand von Ziffern leicht nachzuweisenden Vortheile, welche die aufblühende Fabrik bot, hatten Krüger schließlich umgestimmt, und der Vertrag war, allerdings mit wesentlich ungünstigeren Bedingungen für die Verkäufer, am Ende doch zu Stande gekommen.

Hellweg hatte es für seine Freundespflicht gegen Weißholz gehalten, Alles daran zu setzen, dieses Endziel zu erreichen.

Einmal war ein rascher Verkauf des gesammten Betriebes für Weißholz, moralisch wie pekuniär, von größter Wichtigkeit. Umsomehr, als Krüger und Hellweg nach tagelangem Rechnen und Vergleichen zu dem Resultat gelangt waren, daß die gesammte Kaufsumme unverkürzt auf Weißholz fallen müsse, denn Zenner hatte durch die drei Jahre nachweislich seinen Geschäftstheilhaber um bedeutend mehr gebracht, als sein Antheil an der Kaufsumme ausgemacht haben würde.

Ueberdies setzte Krüger Alles daran, sich Weißholz als die eigentliche Seele der Fabrik zu erhalten, und so sehr der Doktor sich auch anfangs sträubte, von einer Theilhaberschaft unter keiner Bedingung, auch von einer Anstellung wenig genug wissen wollte, so war es Georg doch allmählich gelungen, den verehrten Mann zu überzeugen, welch ein Segen für ihn in dem ungestörten Fortarbeiten an einem Begonnenen liegen, welch eine Genugthuung es sein würde, nach den niederdrückenden letzten Jahren die reichen Erfolge seiner Forschungen und Arbeiten mit zu genießen.

So war man nach mancherlei Hin und Her — da Weißholz mit einer seltenen Energie dabei blieb, keinen neuen Gesellschaftsvertrag abzuschließen — über einen fünfjährigen Anstellungsvertrag mit einem für des Doktors bescheidene Begriffe schwindend hohen Gehalt und bedeutenden Tantiemenantheil einig geworden.

Ueber Alles gern hätte Krüger auch mit Hellweg abgeschlossen. Er hatte in dieser schweren Zeit, in denen sie oft die Nächte hindurch bei mühevoller und verantwortlicher Arbeit gesessen, nicht nur Hellweg's glänzende Fähigkeiten, sondern nicht minder seinen Charakter schätzen gelernt. Eine unbegrenzte Hochachtung, ja eine herzliche Neigung hatte ihn für diesen jungen, schlichten, natürlichen Mann gefaßt, der die schwersten Dinge für Andere mit einer Selbstverständlichkeit vollbrachte, als ob das gar nicht anders sein könne.

Zu Krüger's schmerzlichstem Bedauern sollte der neuen Firma aber nur eine der beiden ausgezeichneten Kräfte erhalten bleiben. Hellweg war unerbittlich.

Nach dem, was er hier erlebt, hatte ihn ein förmlicher Ekel gepackt, ein Ekel, der ihn übermächtig hinaustrieb in eine andere Atmosphäre.

Zunächst hatte er beschlossen, auf einige Zeit zu seiner Mutter zu gehen, in der reinen Bergluft, in der Stille und Einsamkeit des fast ländlichen Lebens sich erst einmal wieder zu fassen und zu sammeln, Anna Thienemann, die geliebte Freundin seiner Kindheit, wiederzusehen.

Wenn dann in einigen Monaten das Urtheil über Zenner gefällt und er selber hier durchaus entbehrlich sein würde, ließ sich vielleicht sein Lieblingsplan verwirklichen, über den er auch mit Krüger schon gesprochen, auf ein paar Jahre nach Amerika zu gehen.

Es war dasselbe Zimmer, in dem Zenner vor kaum vierzehn Tagen ihm seine Entlassung hatte aufdringen wollen. Welche eine Tragödie hatte sich in dieser kurzen Zeit abgespielt!

Während Krüger ein paar wichtige Angaben in ein Geheimbuch eintrug, die Hellweg ihm eben noch gemacht hatte, saß Georg, den Kopf gedankenvoll in die Hand gestützt, und ließ noch einmal Bild auf Bild an sich vorüberrollen. Und wieder überkam ihn jenes Gefühl des Ekels, das ihn mit aller Macht hinausdrängte aus einem Wirkungskreis, der ihm durch das Verbrechen des Mannes, der noch vor wenig Tagen ihm als Herr und Gebieter an dieser Stelle gegenüber gesessen, für alle Zeiten befleckt und besudelt schien.

„Nun, Sie Unerbittlicher", fragte da Krüger's Stimme in seine dunkeln Gedanken hinein. — „Also es bleibt dabei? Sie wollen wirklich fort? Nichts vermag Sie hier zu halten?"

„Nein, Herr Krüger, nichts" — erwiderte Hellweg ruhig und fest, „und ich glaube, es ist besser, wir sprechen nicht —"

Krüger unterbrach ihn lächelnd.

„Fürchten Sie nichts. Ich komme nicht mehr darauf zurück, nur noch ein Mal hatte ich es aus Ihrem Munde hören wollen, bevor ich Ihnen das da vorlegte", und er schob Hellweg ein mit eigener Hand eng beschriebenes Briefblatt hin, das an den Besitzer einer der bedeutendsten elektrischen Maschinenfabriken in Newyork adressirt war.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck.